

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Septemberheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 17

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Kaindl R. F., Deutsche und Ukrainer. S. 245.
Wiese, Wie St. Petersburg gegründet wurde. S. 247.
Löwinger, Das neue Rußland und die Pariser Wirtschaftskonferenz. S. 249.
Hering, Reiseziele nach dem Kriege. S. 250.
Dehn, Deutschlands Einfuhrbedürfnis nach dem Krieg. S. 251.
Meller, Rumäniens antideutsche Kriegsliteratur. S. 253.

Mitteilungen:

- Ein neues Reiseziel in Osteuropa. S. 256.
Indien und der Papst. S. 256.

Vereinsnachrichten: S. 256.

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Kriegs- Sinnsprüche

von

Hans Nees von Esenbeck

Kapitänleutnant a. D.

Mit den Bildnissen 16 deutscher Männer

Geheftet M. 2.—, Gebunden M. 3.—

Inhalt:

Gegenwart. — Vergangenheit — Erde. — Völkisches Wesen. — Freund und Vaterland. — Allertweltsliebe — Vaterlands-
liebe. — Außenblindheit. — Deutsche und Engländer. — Da-
heim. — Ewiger Friede. — Schule. — Sprache. — Zukunft.

Esenbeck ist ein scharfer Beobachter, der die Licht- und Schattenseiten deutschen Wesens klar erkennt und ihnen in einer Form Ausdruck zu geben versteht, die einem bald das Herz höher schlagen läßt, bald uns die Schamröte ins Gesicht treibt oder uns zum ernstesten Nachdenken veranlaßt. Dieses Büchlein ist auf feinstem Papier in prächtiger Ausstattung als eine Musterleistung deutscher Buchdruckkunst ausgeführt. Als Buchschmuck sind noch 16 Bildnisse deutscher Männer beigegeben, die ihrerseits auch wieder, ähnlich wie die Sprüche, Sinnbilder eines aufrechten und zielbewußten deutschen Geistes sind.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2

„Hilal“

erschelnt monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischen Unterricht

Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probehefte werden gegen Einsendung von 50 Pfg. abgegeben!

Preis vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.,

Hamburg, Holstenplatz 2.

Bücherbesprechungen.

Klemens Löffler: Polen und die polnische Frage. Hamm 1917, Verlag von Breer u. Thiemann (1 Mark).

Die polnische Frage ist augenblicklich die wichtigste; mit ihr hängen die übrigen ostslawischen Fragen, d. h. die Erlösung aller „Fremdvölker“ vom Joch des Moskals eng zusammen und von ihrer — richtigen oder verfehlten — Lösung hängt auch das Wohl und Wehe des Deutschen Reiches und Volkes ab. Vorsicht ist um so mehr am Platz, weil so manche Schrift auf des harmlosen Deutschen Täuschung berechnet ist, der als Vorspann für unberechtigte polnische Forderungen eingefangen werden soll. Auf den Verfasser der vorliegenden Schrift, eines Doppelheftes der bekannten „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“, trifft beides nicht zu. Er bietet auf dem engen Raume von vier Druckbogen an Tatsachen und nicht jedem gegenwärtigen Gesichtspunkte erstaunlich viel den meisten Lesern Neues und Beachtenswertes. Und er ist nicht bloß ein objektiver, der Wahrheit beflissener Forscher, sondern auch ein guter Deutscher, der immer wieder betont, da drei bei der Wiederherstellung, die Lebensnotwendigkeiten unseres Reiches und Volkes, unter gebührender Rücksicht auf die berechtigten Ansprüche unserer treuen Verbündeten für uns an erster Stelle stehen müssen, die polnischen Wünsche also erst in zweiter Linie kommen dürfen.

Die fleißige, von Sorgfalt, Umsicht und Besonnenheit des Urteils zeugende Arbeit stellt in übersichtlicher Anordnung alles Wissenswerte und zur Bildung eines eigenen Urteils über die polnische Frage Notwendige zusammen. Im ersten Kapitel gibt der Verfasser, das Wichtigste heraushebend, einen Abriss der Geschichte Altpolens, im zweiten handelt er von dem „dreigeteilten Polen bis zum Weltkriege“, und ein drittes an der Hand eines reichen Quellenmaterials von den „Polen im Weltkriege“ und ihrer, den deutschen Zuschauer öfters eigentümlich berührenden Haltung; im vierten führt er mit dankenswerter Vollständigkeit die „Lösung der polnischen Frage“ auf und spricht unter Angabe der Für und Wider die sechs möglichen Lösungen durch: Teilung Kongreßpolens zwischen den beiden Zentralmächten, Einverleibung, bzw. Angliederung an Österreich-Ungarn (Vereinigung mit Galizien), Einverleibung in Preußen-Deutschland, gemeinsame Herrschaft (Kondominium), Polen als selbständiger Staat und endlich Polen als Pufferstaat; im fünften, überwiegend statistischen Kapitel weist er die trotz der Hemmungen durch die russische Regierung überraschend schnelle und wuchtige Entwicklung des wirtschaftlichen, insonderheit des industriellen und gewerblichen Lebens im ehemaligen Russisch-Polen nach, im sechsten handelt er von der Aufnahme der Proklamation vom 5. November 1916, bei Polen und Deutschen in der Presse und den Parlamenten, bei Freund und Feind, und im Schlußabschnitt von ihrer „Rückwirkung auf die preußische und die österreichische Polenpolitik“.

Dr. Löffler ist in zwei, in Deutschland noch immer weit verbreiteten Anschauungen befangen: Polen sei seinem geschichtlichen Beruf, „als Schutzwehr abendländischer Kultur“, als „schützender Damm gegen die moskowitzische Flut“, als „Scheidewand zwischen Deutschland und Rußland“ wiederzugeben und zu zweit, die Polen würden, Herren im eignen Hause geworden, gegen die Mitbewohner von fremdem Stamm duldsam sein und ihnen eine Art kultureller Autonomie gewähren. Ich versage mir, gegen ihn zu polemisieren, und verweise auf meine sehr eingehenden und mit Tatsachen aufwartenden gegenteiligen Darlegungen in meinem „Neupolen“. Ich kann ersteres um so leichter, als unser Autor durch das neuerliche Verhalten der preußischen Polen, z. B. durch den Protest der polnischen Landtagsfraktion am 21. November 1916 stutzig gemacht worden ist und doch wohl bereits damit rechnet, daß eine nahe Zukunft ihn um eine Hoffnung ärmer machen wird. Vorläufig allerdings schließt er mit den Worten: Hoffen wir, daß ein dauerhafter Ausgleich zwischen den Polen und den übrigen Nationalitäten gelingt.

Wenngleich ich, wie gesagt, mit Herrn Dr. Löffler nicht durchweg übereinstimme, so stehe ich doch nicht an, seine Schrift aufs wärmste zu empfehlen; ihre Vorzüge sind so groß und zahlreich, daß ich das sogar für meine Pflicht erachte. Wer nicht selbst die amtlichen Urkunden, die Äußerungen in Parlamenten, Zeitschriften und Tageszeitungen zur polnischen Frage sammelt, wie doch nur die wenigsten in stande sind, der tut gut, diese Broschüre zu erwerben, weil sie außer anderem eine handliche, zuverlässige Sammlung zu dergleichen bietet und recht oft von jedem eingesehen werden sollte, der über die Polenfrage nicht ins Blaue hinein reden, sondern ein sachlich begründetes Urteil fällen will.

Prof. Kranz, Steglitz.

Friedrich von Schwerin: „Kriegsansiedlung vergangener Zeiten“, 48 Seiten, Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, Frankfurt a. O., Preis 50 Pfennig.

Unter den Fragen, welche mit dem herannahenden Kriegsende eine gewaltige Bedeutung für unser gesamtes staatliches und völkisches Gedeihen bekommen, steht die in vorliegenden sechs Aufsätzen behandelte wohl in vorderster Reihe. Auch in Deutschland haben sich bereits Organisationen aufgetan, welche die Frage der Kriegsheimstätten unter allen möglichen Gesichtspunkten zu bearbeiten versuchen, insbesondere unter dem des Fürsorgewesens für die Kriegsbeschädigten. Neben die humanitäre Bedeutung dieser Frage tritt aber auch ihr völkischer und nationalpolitischer Charakter. Aber gerade in dieser Hinsicht hat sie in Deutschland, dem Land der superklugen Bedenklichkeiten, mancherlei Widersacher zu verzeichnen.

Wird aber gezeigt, daß dieses Problem schon seit den Römertagen seine Lösung geheischt und in stets wechselnden Formen auch gefunden hat, dann werden auch bei uns die Hem-

Besonders als völkische Grenzverstärkung ist die Kriegeransiedlung ein Mittel, dessen wir wohl nicht werden entbehren können, sei es, daß wir genötigt sind, die halsstarrigen Französlinge aus der Vogesenwacht zu entfernen und durch deutsche Krieger zu ersetzen, sei es, daß wir unter ganz anderen Verhältnissen im Osten Kurland und Lithauen mit Rückwanderern bäuerlich besiedeln und zu einer aufblühenden Ostmark machen.

In vorliegender Folge von Aufsätzen zeigt einer der berufensten Kenner des Siedelungswesens im Osten, Regierungspräsident v. Schwerin, Frankfurt a. O., besonders am Beispiel Roms und Österreichs, welche Erfahrungen man mit dem Kriegeransiedelungswesen in vergangener Zeit gemacht hat. Auch die Indelta Schwedens, eine eigenartige nordische Ausgestaltung der gleichen Absicht, wird lichtvoll dargestellt. Auch die Ansiedlung englischer Söldner deutscher und schweizer Herkunft in Broichheim wird ausführlich behandelt.

Auch zwei russische Versuche der Kriegerbauernlegung, und zwar die Kosakensiedlung, wie der groß angelegte Versuch Araktschejffscher Militärkolonien, die eine Art Grenzmark von Petersburg zum Schwarzen Meer schaffen, werden eingehend kritisch behandelt.

In historischer, volkspolitischer, wie militärischer Hinsicht stellt die Arbeit v. Schwerins eine Rüstkammer aller der Ideen dar, welche das Kriegssiedelungswesen betreffen. (Z.)

Dr. Falk Schupp.

Hugo Grothe: Türkisch-Asien und seine Wirtschaftswerte, Frankfurt a. M., Hentschels Telegraph 1916.

Wenn man den endlosen Tintenstrom überblickt, der seit Ausbruch des Weltkrieges sich in Deutschland über Türkei und Islam ergossen hat, könnte man glauben, daß es immer so gewesen ist, daß wir Deutsche immer ein gewaltiges Interesse an diesen Ländergebieten und der von ihr dargestellten Kultur gehabt hatten. Leider aber ist gerade das Gegenteil richtig! So groß unser sachliches Interesse seit Moltkes und Friedrich Liszts bahnbrechenden Ideen in diesem bedeutsamen Urproduktionsgebiet hätte sein müssen, so überaus gering ist tatsächlich unsere literarische Anteilnahme gewesen. Nicht nur die „Baralongation“ hat uns darin von jeher den Rang abgelaufen, auch die Franzosen verfügten noch bis in die letzten Jahre vor dem Weltkrieg über ein weitaus gediegeneres Schrifttum als wir, obwohl ihr wirtschaftlicher Einfluß im letzten halben Jahrhundert dort beträchtlich gesunken ist, aber sie verstanden es, ihre religiöse Stellung als Schutzherren des katholischen Glaubens aufrecht zu erhalten, trotzdem sie selbst längst zu Hause der materialistisch-mammonistischen Advokatenherrschaft verfallen waren; und sie verstanden es nicht minder, das alte Ansehen ihrer Sprache als der Vermittlerin zwischen Abend- und Morgenland hochzuhalten. Für alle diese Zwecke, aber auch für alle anderen wissenschaftlichen Absichten hat der französische Staat kein Geld gescheut, um begabte Führer hinauszuschicken und sie in die Lage zu versetzen, mit selbst gesammeltem Material Werke voll Gegenwartswert zu veröffentlichen.

Wie anders aber bei uns! Wenn man das kleine Häuflein derer sieht, welche in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten als Türkeikenner aufgetreten sind und tätig waren, so sind nur sehr wenige darunter gewesen, welche sich der Gunst öffentlicher, wissenschaftlicher Mittel erfreuen durften. Im wesentlichen waren alle Islam- und Türkeiforscher für ihre Bestrebungen auf eigene Mittel angewiesen und das erklärt allein schon ihre Seltenheit. Diejenigen aber, welche wirklich von einer unserer akademischen, wissenschaftlichen oder einer anderen Stelle Stipendien für eine Orientreise bekamen, mußten sich einem derartigen endlosen und verknöcherten Filzwerk von Vorschriften und Einschränkungen unterwerfen, daß kein Mann von originaler Wesensart hier gern zugriff. Auch Dr. Hugo Grothe, einer der besten Kenner der Türkei, hat fast alle seine Reisen aus eigenen Mitteln machen müssen, und nur einmal konnte er sich der Gunst eines öffentlichen Zuschusses, der ohne diese eben erwähnten Einschränkungen war, erfreuen; als die von ihm und mir begründete Münchner „Orientalische Gesellschaft“ unter dem Ehrenpräsidium Seiner Majestät des Königs von Bayern in Erkenntnis der Wichtigkeit der morgenländischen Forscherarbeit ihm diese Mittel zuwandte.

So versteht es Dr. Grothe, aus der Fülle der Erfahrungen nicht nur in vortrefflicher Weise die fremdartigen Zustände des Morgenlandes zu schildern, er hat auch einen ausgezeichneten Blick für die sich bietenden volkswirtschaftlichen, handelspolitischen und wissenschaftlich-humanitären Probleme, die dort für uns erwachsen. Manche der wertvollsten Anregungen in dieser Hinsicht sind Dr. Grothe zu verdanken, obwohl andere es nicht verschmäht haben, sich mit seinen Federn zu schmücken und sich breite Ordenssterne auf die Brust heften zu lassen, die eigentlich ihm gebühren. Was immer Einschränkendes über Dr. Grothe wird gesagt werden können, seine Verdienste stehen darum doch fest, und es ist eine eigentümliche Illustration des Satzes: „Die Bahn frei den Tüchtigen“, wenn ein Forscher und Vorkämpfer dieses Ansehens, der auch die erste praktisch arbeitende deutsche Vorderasien-Gesellschaft ins Leben gerufen hat, als Fünfzigjähriger noch immer als Privatdozent zeichnen muß.

Auch die vorliegende Schrift, die ebenso wie sein Sammelwerk „Das wirtschaftliche Leben der Türkei“, „Beiträge zur Weltwirtschaft und Staatenkunde“ eine kurzgefaßte Darstellung der Wirtschaftswerte unseres östlichsten Bundesgenossen geben soll, zeigt die sichere Beherrschung des ausgedehnten Tatsachenmaterials, neue fruchtbringende Gesichtspunkte und nicht zuletzt ein warmerziges Eintreten für die wiedergeborene Türkei, für die der Verfasser so lange Jahre im Schatten gekämpft hat. (Z.)

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.

Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

1. Septemberheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 17

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Deutsche und Ukrainer.

Von Univ.-Prof. Dr. Raimund Friedr. Kaindl (Graz).

Die Beziehungen zwischen den Ruthenen oder „Ukrainern“ und den Deutschen sind überaus alt.

Über das Verhältnis der Slawen Südrußlands zu den Goten wollen wir nur mit einer kurzen Erinnerung hinweggehen. Man weiß, daß diese Slawen lange unter gotischer Herrschaft gestanden haben. Da die Goten hier das Reich Hermannrichs und den Einfall der Hunnen um anderthalb Jahrtausend überdauerten¹⁾, konnten sich diese Berührungen lange Zeit fortsetzen. Der Slawenapostel Konstantin, der auf der Krim in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts weilte, berichtet, daß die Krimgoten ihre Kirchenbücher in „russischen“ Schriftzügen (rossicis litteris) geschrieben hätten. Wie man sieht, standen die Goten und Russen in Südrußland in inniger Verbindung.

Dabei wird man nicht vergessen, daß dieses alt-russische Reich von Kijiw ein ruthenisches war und nichts mit den heutigen Großrussen (Moskowitern) zu schaffen hatte.²⁾ Man weiß aber auch, daß dieses Reich seine Gründung und seinen Aufschwung den normannischen (germanischen) Waräger-Wikingern zu verdanken hatte. Die „russischen“ Schriftzeichen, von denen Konstantin spricht und in denen nach arabischen Berichten die Grabinschriften russischer Großen gemacht wurden, sind natürlich germanische Runen. Rurik, der Gründer der „russischen“ Dynastie, ist der germanische Hreukr (9. Jahrh.). Seine Zeitgenossen Askold und Dir sind die Waräger Höskuldr und Dyri. Kiew hieß Kaenugardr. Von hier begannen die Waräger-Russen sofort ihre Züge nach Konstantinopel, das sie Mikligardr nannten.

In der Masse ihrer slawischen Untertanen verloren die Germanen trotz mancher Nachschübe aus Skandinavien ihr Volkstum. Aber den einmal durch sie gewiesenen Weg folgten seither unausgesetzt Stammesgenossen. Schon im 10. Jahrhundert kam der Mönch Adalbert aus dem Kloster des heiligen Maximin in Trier auf Wunsch der russischen Fürstin Olga nach Rußland, ohne freilich dort mit seiner Mission Erfolge erzielen zu können. Anfangs des 11. Jahrhunderts ging der deutsche

Mönch Brun von Querfurt zu gleichen Zwecken nach Rußland. Er wurde vom Fürsten Wladimir freundlich aufgenommen und brachte zwischen ihm und den benachbarten Petschenegen unter sehr schwierigen Verhältnissen einen Frieden zustande. Diesen Spuren folgten bald auch deutsche Kaufleute. In der Stadt Nowgorod bestand zumindestens seit etwa 1150 eine gotländische Handelsansiedlung um die Kirche des heiligen Olav, und 1184 erbauten deutsche Kaufleute (Hanseatens) hier ihre St. Peterkirche. Sie schlossen sich zum „Deutschen Hofe“ zusammen und hatten ihre eigenen Satzungen. Ebenso kamen damals schon deutsche, besonders Regensburger Kaufleute nach Kijiw, das der Stapelplatz im Süden war und mit Konstantinopel in Verbindung stand. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts werden unter den Regensburger Kaufleuten die „Ruzarii“, d. h. die Rußlandfahrer, genannt und ihre von und nach Rußland ziehenden Wagen erwähnt. Ja, wir erfahren aus einer Regensburger Aufzeichnung von etwa 1180, daß ein gewisser Hartwich, der in Chiebe (Kijiw) lebte, dem Kloster St. Emmeran in Regensburg 18 Pfund Silber gestiftet habe, und diese Schenkung sollte durch einige Regensburger Bürger, welche Hartwichs Schuldner waren, an das Kloster ausbezahlt werden mit der Bedingung, daß das Geld für die Armen und Pilger beim Asyl des heiligen Emmeran verwendet werde. Mit diesen Kaufleuten zogen die in Regensburg damals sehr beliebten Mönche, Schotten genannt, nach Kijiw, um den Gottesdienst für die Kolonie der Kaufleute abzuhalten. Gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde deswegen in Kijiw eine lateinische Kirche der heiligen Jungfrau samt Kloster dieser irländischen Benediktiner erbaut und von dem Schottenkloster in Wien besetzt, somit auch dem Abt dieses Klosters unterstellt. Die Ansiedlung der Schotten in Rußland bestand bis zum Mongoleneinfall (1241). Dann aber verließen die Mönche Kijiw, da sich dort wahrscheinlich die ständige Kolonie der deutschen Kaufleute aufgelöst hat.

Die deutschen Kaufleute brachten auf den russischen Markt vor allem Tuch, Wein und Bier, Salz, gesalzene Fische, Fleisch, allerlei Metalle, ferner Handschuhe, gefärbtes Garn, Leinwand, Schwefel, Nadeln, Rosenkränze,

¹⁾ Darüber meine Schrift „Die Deutschen in Osteuropa“ (Leipzig).

²⁾ Vgl. mein „Polen und die polnisch-ruthenische Frage“ (Leipzig).

Pergament und Saffian. Auch Getreide wurde eingeführt, da die russische Landwirtschaft auf einer überaus niedrigen Kulturstufe stand. Dagegen wurden Wachs, Pelzwerk und Felle, Leder, Flachs, Hopfen und Bauholz, ferner über Kijiw asiatische Handelsartikel, z. B. Seide, nach dem Westen ausgeführt.

In späteren Jahrhunderten des Mittelalters hat sich im südlichen Rußland das Deutschum nicht nennenswert ausgebreitet. Nach dem Rückgang der germanischen Elemente war das Kijwer Reich zerfallen. Ohne die germanischen Gefolgschaften konnten die Fürsten ihre Herrschaft nicht aufrecht erhalten. Wilde Thronkämpfe begannen, Teilfürstentümer entstanden, für ruhige Besiedlung und Kulturarbeit war hier im äußersten Osten damals keine Gelegenheit vorhanden. Über eine Linie, die im allgemeinen von Sniatyn am Dniester (Ostgalizien) nach Wilna im westlichen Litauen zieht, ist eine beachtenswerte deutsche Ansiedlung vom 14. bis zum 18. Jahrhundert nicht nachweisbar. Dagegen war das deutsche Recht in dieser Zeit, da diese Länder (Podolien, Brazlaw, Kijiw) zu Litauen-Polen gehörten, hier überall verbreitet. Später kam das deutsche Recht selbst in den Gebieten Tschernihiw und Poltawa zur Anwendung. So konnte es geschehen, daß in diesen Gebieten z. B. Verurteilungen zu sibirischen Bergwerksarbeiten auf Grund des Sachsen spiegels erfolgten. Die letzten Spuren des Magdeburger Rechtes sind in Kijiw erst durch den Ukas vom 23. Dezember 1835 beseitigt worden. Ebenso drang das deutsche Zunftrecht, ebenfalls ohne bemerkbare deutsche Ansiedlung, weiter als das deutsche Stadtrecht, nämlich bis Char-kiw. Beweis genug für seine Bedeutung und für seine Nützlichkeit. Erwähnenswert ist, daß im 17. Jahrhundert der polnische Woiwode Opalinski in der Ukraine (d. i. in den obengenannten Landschaften Podolien, Brazlaw, Kiew) Deutsche zur Stärkung der polnischen Herrschaft anzusiedeln riet; doch ist es damals nicht dazu gekommen. Dagegen hat bekanntlich Rußland, sobald es die Erbschaft Polens hier antrat, sofort mit ausgedehnter deutscher Ansiedlung begonnen, so daß seit dem 18. Jahrhundert in Südrußland wieder viele Deutsche neben Ukrainern wohnen.¹⁾

Viel früher hat sich in dem ruthenischen Teilfürstentum Halisch, das nach dem Zerfalle des alten russischen Reiches entstanden war,²⁾ und dessen Kern Ostgalizien und Wolhynien (nach seiner Hauptstadt Wladimir auch Lodomerien genannt) bildete, ein reiches deutsches Leben entwickelt. Beziehungen der Halischer Fürsten zu Deutschland lassen sich schon früh nachweisen.³⁾ So spendete Roman, der im Jahre 1205 gestorben ist, dreißig Mark Silber der Kirche in Erfurt. Noch bemerkenswerter ist der Umstand, daß im Jahre 1235 eines deutschen Tores in der Fürstenstadt Halisch Erwähnung geschieht. Nach der wolhynischen Chronik hat Daniel von Halisch (1235—1264) Deutsche in seine Städte berufen. Diese Nachricht ist durchaus glaubhaft, denn es ist bekannt, daß zwischen Daniel und dem König Bela IV. von Ungarn mannigfaltige Beziehungen bestanden, und Daniels Sohn Leo sich mit Belas Tochter Konstanze vermählte. Gerade um diese Zeit sind aber auch von Bela in das von den Mongolen verwüstete Ungarn zahlreiche deutsche Kolonisten berufen und insbesondere auch in den Galizien benachbarten Teilen von Nordungarn angesiedelt worden. Daniel stand auch zu Boleslaw dem Schamhaften von Polen in nahen Beziehungen, wie auch dieser die Tochter Belas IV., Kunigunde, heimgeführt hatte. Warum sollte Daniel, um seinem von den Mongolen verwüsteten Lande aufzuhelfen, nicht zu demselben Mittel gegriffen haben, das die verwandten Fürsten Ungarns und Polens anwandten, um die

Folgen des Mongolensturmes zu beseitigen? Tatsächlich saßen schon gegen das Ende des 13. Jahrhunderts Deutsche in den Städten dieses Gebietes. Dies wird durch den Umstand bewiesen, daß die 1287 stattgefunden Erhebung des Mycislaw Danilowicz zum Herrscher im Fürstentum Wladimir (Lodomerien) nicht nur den Bojaren, sondern auch den „ruthenischen und deutschen Städtlern“ kundgetan wurde. Gewiß darf man also annehmen, daß die Deutschen damals bereits eine gewisse Rolle spielten, und die Annahme, daß mit diesen Deutschen das deutsche Stadtrecht Eingang gefunden hatte, hat viel für sich. Es entspricht daher ganz den Verhältnissen, wenn schon zwischen 1300 und 1320 auch in Lemberg ein Vogt Berthold erscheint, der von einem der zwei in diesem Zeitraum regierenden Fürsten namens Leo für seine Verdienste Güter erhielt. Ihm folgte sein Sohn Mathias. Im Jahre 1320 wurden den Kaufleuten von Thorn Handelsfreiheiten in Galizien verliehen. Der letzte Halischer Fürst Georg Boleslaw Troidenowicz bestiftete im Jahre 1339 die Stadt Sanok „mit deutschem Recht, das ist mit Magdeburger Recht“ und verlieh die Vogtei seinem treuen Diener Bartko von Sandomir, indem er ihm das Recht gab, im Gebiete der Stadt jedermann, „er möge ein Deutscher, ein Pole, ein Ungar oder ein Ruthene sein“, zu richten. Unter den Zeugen der in Wladimir ausgestellten Urkunde für Sanok befinden sich mindestens drei Deutsche: Adalbert, Vogt (Stadtrichter) von „Bahna“; Bartholomäus, Vogt von „Varsow“; endlich Johann Bruno. Es gab also in diesen Gebieten auch sonst schon Vögte, und somit war hier deutsches Recht bereits ziemlich verbreitet. Wie sehr aber Georg deutsches Wesen begünstigt haben mag, geht aus dem Umstande hervor, daß seine Vergiftung von einzelnen Chronisten unter anderem damit begründet wird, daß er fremde Nationen ins Land geführt hat: Böhmen und Alamanen. Nach der Ausbreitung der polnischen Herrschaft über dieses Gebiet (um 1350) machte die Verleihung von deutschem Recht (zunächst nur an katholische Deutsche und Polen, dann auch an die griechischen Ukrainer) und die deutsche Kolonisation stetige Fortschritte. Erwähnt seien: Jaroslaw (1375), Belz (1377), Przemysl (1389), Sambor (1390), Drohobycz (1422), Stryj (1431), Jaworow (1456), Kolomea (vor 1370) und Sniatyn (1448). In diesem Gebiet sind auch Güter nach deutschem Lehnrecht verliehen worden. Überall findet man hier in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters Deutsche; einzelne Orte nehmen zeitweilig einen geradezu vorwiegend deutschen Charakter an, so vor allem Lemberg.¹⁾

Unstreitig hat die Verbreitung des deutschen Rechtes und der deutschen Kolonisation auf die Ukrainer einen überaus günstigen Einfluß geübt. Ihre alten Fürsten hätten ohne diese günstigen Folgen die Deutschen nicht gefördert. Durch die Verleihung des deutschen Rechtes, das die Polen freilich eine Zeitlang den Ukrainern vorenthielten, sind vom Drucke des polnischen Rechtes und der polnischen Grundherren freie Gemeinden geschaffen worden. Leider währte diese Entwicklung nicht lange; sie ist von den polnischen Großen aus selbstsüchtigen Gründen wieder rückgängig gemacht worden, um die Bürger und Bauern knechten zu können. Bleibend blieb aber der Einfluß, von dem alle Zweige der geistigen und materiellen Kultur beeinflußt wurden. Durch diesen deutschen Einfluß wurde die erstarrte byzantinische Kultur der Ukrainer unstreitig wohlthätig belebt. Unzählige Ausdrücke, die mit dem Gegenstand aus dem Deutschen übernommen wurden, legen Zeugnis davon ab. Schon aus der folgenden knappen Zusammenstellung wird man erkennen, wie groß der deutsche Einfluß auf

¹⁾ Darüber näheres in „Die Deutschen in Osteuropa“.

²⁾ Vgl. mein „Polen“.

³⁾ Mein Buch „Die Deutschen in den Karpathenländern“ I.

¹⁾ Vgl. darüber meine „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“ I; „Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechtes in Galizien“; „Die Ansiedlung der Deutschen in den Karpathenländern“; endlich: „Die Deutschen in Galizien und der Bukowina“.

die Entwicklung des Hauses, der Geräte, der Kleider, des Handwerks, des öffentlichen Lebens waren: mur (Maurer), mular (Maurer), dach (Dach), ganok (Hausgang), szopa, (Schupfen), szeba (Scheibe), kahla (Kachel, Ofenrohr), komnata (Kemnate, heizbare Stube), cehla (Ziegel), klamka (Türklinke), futryna (Fensterfutter), ramka (Fensterrahmen), stiu (Gestell, Tisch), stilczyk (Stühlchen), listwa (Leiste), szoflada (Schublade), magliunycia (Mangelholz, zum Rollen der Wäsche), spyrnal (Sperrnagel beim Wagen), stelwaha (Stellwage), ortszek (Ortscheit), buksza (Radbüchse), huinal (Hufnagel), zugli (Zügel), fartuch (Vortuch der Frauen), gugla (Kapuzenmantel), manta (Mantel), taszka (Ledertasche), mejster (Meister), warstat (Werkstatt, Werkbank), hebel (Hobel), drot (Draht), cwyk (Zwecken, Nagei), konouka (Kanne), farka (Faß), boczka (Bottich), drukarnia (Buchdruckerei). Ebenso beachte man Ausdrücke wie burmistrz (Bürgermeister), radca (Ratsherr), ratusz (Rathaus), wjit (Vogt), jarmarok (Jahrmarkt) udgl. Ebenso ist das geistige Leben der Ukrainer von den deutschen Schulen und den in Galizien unter hervorragender Anteilnahme deutscher Kräfte erblühten Humanismus beeinflusst worden. Ohne diese Einwirkung wären die älteren wissenschaftlichen Institute der Ukrainer (Stauropigische Bruderschaft der Ukrainer in Lemberg 1586, in Kijiw 1569 u. a.) nicht denkbar.

Nach der Vernichtung des deutschen Rechtes und des darauf beruhenden freien Bürger- und Bauernstandes durch den polnischen Adel, begann die Vergewaltigung aller nicht privilegierten Bewohner Polens. Die Ukrainer litten wegen ihrer Andersgläubigkeit besonders hart. Kam es doch so weit, daß selbst ihre Kirchen von den polnischen Grundbesitzern an Juden verpachtet wurden, die sich für das Öffnen von gottesdienstlichen Handlungen besonders zahlen ließen. Die sonstigen Mißbräuche zu schildern, ist hier nicht der Ort.¹⁾ Polen ist infolge dieser Politik zusammengebrochen, und für die Masse seiner Bewohner bedeutete die preußische und österreichische Herrschaft einen Segen. In Galizien brachte die deutsch-österreichische Verwaltung auch den Ukrainern endlich ein menschenwürdiges Dasein.

Die absolutistische österreichische (damals deutsche) Regierung förderte die Ukrainer als Gegengewicht gegen die stets unbotmäßigen Polen, ihre alten Bedränger. Diese Förderung des Bauernvolkes der Ukrainer ergab sich übrigens schon aus der von der österreichischen Regierung allgemein angestrebten Verbesserung der Lage der Bauern in Galizien, die für die polnischen ebenso drückend war, wie für die ukrainischen. Deshalb haben auch die polnischen Bauern zur Regierung gehalten. 1846 sind sie gegen den aufständischen Adel, der sie zum Mittun gegen Österreich verleiten wollte, hergefallen. Die Ukrainer mußten selbstverständlich für diese österreichische Arbeit noch mehr Anerkennung zollen. Man begann von den „Tirolern des Ostens“ zu sprechen. Die Polen machten dafür der österreichischen Regierung den Vorwurf, die Ukrainer erst entdeckt zu haben, denn bis dahin gelten sie als eine Art griechisch-katholischer Pole. Auch zu den deutschen Mitbewohnern des Landes gestaltete sich im allgemeinen das Verhältnis der Ukrainer freundlich, besonders da der Druck der Polen seit 1868 besonders hart auf beiden Völkern lastete. Es geschah oft, daß die Ukrainer gegen die Polen eine stärkere Berücksichtigung des Deutschen in den Schulen

¹⁾ Einiges darüber in „Polen“.

wünschten. Als der Bund der galizischen Deutschen 1907 begründet wurde, begrüßten ihn die ukrainischen Zeitungen sympathisch. Im Sommer 1910 forderten die Ukrainer einen deutschen Beamten für den Statthalterposten in Galizien, damit er endlich Ordnung schaffe. Auch bei Wahlen wurde gemeinsames Vorgehen vereinbart. Von einer Spannung zwischen deutschen und ukrainischen Bauern und Bürgern war kaum etwas zu bemerken.

Ähnlich stand das Verhältnis in der Bukowina. Auch hier verdankten die Ukrainer sehr viel der österreichischen Regierung und ihren meist deutschen Beamten. Auch hier wurden sie durch die deutschen Mitbewohner gefördert und standen zu diesen in guten Beziehungen. Niemand wird leugnen, daß die Bukowiner Ukrainer durch deutschen Einfluß und deutsche Schulen überaus gefördert wurden. Es kam daher auch noch vor etwa zwölf Jahren vor, daß auch Bukowiner Ukrainer stärkere Berücksichtigung der deutschen Sprache in den Schulen forderten. Ihr bedeutendster Dichter Fedkowicz ist vom Bukowiner deutschen Schriftsteller Neubauer angeregt worden und hat auch in deutscher Sprache gedichtet. Erst mit deutscher Hilfe sind die Ukrainer zum politischen Einfluß in der Bukowina gelangt; vordem sind sie von den Rumänen vollständig an die Wand gedrückt worden. Auch durch die wissenschaftliche Forschung von deutscher Seite ist den Ukrainern zur Anerkennung ihrer Rechte geholfen worden.

Leider ist diese vernünftige Politik, die Ukrainer und Deutsche in der Bukowina und in Galizien zur engen Waffenbruderschaft vereinigt hätte, in der letzten Zeit durchbrochen worden. In Galizien sind die Forderungen der Deutschen, bei der neuen Landtagswahlordnung Mandate zu erhalten, von den Ukrainern nicht unterstützt worden. In der Bukowina hielten es die ukrainischen Führer der letzten Jahre für klüger, mit ihren früheren Gegnern (Rumänen und Polen) und mit den Juden gegen die Deutschen Abmachungen zu schließen, die jedoch nur zu vorübergehenden Augenblickserfolgen führen konnten. Nun begann der Kampf gegen deutsche Verkehrs- und Schulsprache; die Hauptstadt Czernowitz wurde wegen ihres deutschen Charakters als ein „Fremdkörper in unserem Fleische“ bezeichnet; das „einzige ständige Theater des Landes sollte wegen seines deutschen Charakters nicht mehr unterstützt werden udgl. m. Und das geschah alles in einer Zeit, wo die ins Große gerichteten politischen und kulturellen Bestrebungen der „Ukrainer“ (Befreiung der Ukraine, Sonderstellung Ostgaliziens) von den Deutschen gefördert wurden und nur durch uns unterstützt werden konnten! Schon daraus ersieht man, daß die Ukrainer nicht über durchaus weiblickende Führer verfügten. Übrigens legen davon auch die kläglichen wirtschaftlichen Mißfolge der Bukowiner wirtschaftlichen Verbände der Ukrainer und der Niedergang des ukrainischen Bauernstandes Zeugnis ab. Die Ukrainer werden daher gut tun, eine Überprüfung der in den letzten Jahren eingeschlagenen Politik einzelner ihrer Führer gegen die Deutschen vorzunehmen. Der innere Widerspruch zwischen der staatlichen Politik der Ukrainer, die sie mit deutscher Hilfe erreichen wollen, und dem deutschfeindlichen Vorgehen gegen die unter ihnen wohnenden Deutschen muß aufhören. Nur so kann sich jenes Zusammenarbeiten entwickeln, das für die Zukunft Osteuropas von höchster Bedeutung werden könnte. (Z.)

Wie St. Petersburg gegründet wurde.

Von Dr. J. Wiese.

Die Zufälle des großen nordischen Krieges hatten Peter den Großen nach der Newaniederung geführt, deren strategische Bedeutung schon Gustav Adolf er-

kannt hatte. Und unmittelbar nach der Eroberung Ingermanlands faßte Peter den Plan, dort, wo der majestätische Strom in den Finnischen Meerbusen fließt,

seine Residenz und die künftige erste Hauptstadt des Reiches zu gründen. Durch die Ausführung dieses Planes war er dem Kriegstheater und seinem kriegerischen Nachbar näher, konnte er sich in dem Besitz der eroberten Provinzen immer mehr befestigen und seiner Nation ein größeres Interesse für diese einflößen. Die Verbindung mit dem verfeinerten Auslande, das er durch Reisen kennen gelernt hatte, und dessen Kultur in das Reich berufene Fremde bei seinen Russen verbreiten sollten, war zu Wasser leichter; von hier aus, als dem künftigen allgemeinen Stapelplatz Rußlands, konnte am besten der Austausch gegen die Güter des übrigen Europa bewerkstelligt werden.

Solche Gedanken leiteten ihn, als er auf der Hafensinsel im Hauptstrom der Newa am 16. Mai 1703 den Grund zu einer kleinen Festung mit einem Erdwall legen ließ. Sie erhielt vier Tore, sechs Bollwerke, ein Ravelin und ein Kronwerk. Aus dem Innern des Reiches wurden Tausende von Russen, Tataren, Kalmücken, Kosaken usw. wie auch finnländische und ingermanländische Bauern zum Festungsbau beordert. In ganz kurzer Zeit waren bei dieser Arbeit über 40 000 Menschen beschäftigt, unter denen sich auch sehr viele schwedische Gefangene befanden. Nach und nach vermehrte sich die Zahl der Arbeiter zusehends. Die freien Leute erhielten täglich 3 Kopeken Arbeitslohn. Das überaus niedrige Terrain der Insel mußte erhöht werden; da es aber den Arbeitern anfänglich an Schiebkarren, Schaufeln und überhaupt an Instrumenten fehlte, mußte die Erde in kleinen Säcken von Matten, ja sogar in den Rockschoßen zusammengetragen werden. Viele Tausende von Arbeitern sollen in der ersten Zeit gestorben sein, da sie an diese Arbeit nicht gewöhnt waren und überdies die bescheidensten Bequemlichkeiten, ja selbst genügende Nahrung entbehren mußten.

Nach vier Monaten war der Bau beendet. Im Innern der Festung, die ein Kanal durchschnitt, standen vier Reihen Häuser, die mit Rasen oder auch mit finnischen Schindeln, d. h. mit Birkenrinden, gedeckt waren, am Kanal eine hölzerne Kirche, die „wie gelber Marmor angestrichen war und einen zierlichen Turm nach holländischer Manier hatte“, an dessen Spitze an Sonn- und Festtagen eine Flagge aufgezogen wurde. Oben in demselben hingen einige Glocken, die nach Verlauf einer Stunde durch die Hand eines Mannes gerührt wurden, „wodurch die Harmonie eines Glockenspiels entstand“. In Ermangelung einer Uhr deutete der Mann durch Anschlagen mit der Hand an einer gewissen Glocke an, wieviel an der Zeit sei. In der vierfachen Häuserreihe am Kanal befand sich das kleine hölzerne Haus des Kommandanten nebst anderen Häusern der Offiziere der Garnison, seit 1704 auch eine kleine hölzerne lutherische Kirche für die Ausländer, die sich in der neuen Stadt niederließen, ferner die Hauptkanzlei und die Hauptapotheke, „die besonders wegen der vielen und schönen Gefäße von feinem chinesischem Porzellan, in dem die Medikamente aufbewahrt wurden, merkwürdig war“.

Oben auf den Wällen und Festungswerken sollen nach alten Berichten schon damals gegen 300 Stück Kanonen aufgestellt gewesen sein. Über den Strom nach der finnischen Seite führte von der Festung eine 300 Schritte lange hölzerne Brücke mit zwei Zugbrücken. Auf einer anderen, rechts von der Festung gelegenen größeren Insel (jetzt die Petersburgische Seite genannt) ließ der Herrscher für sich ein hölzernes, 8 Faden langes und 3 Faden breites Häuschen aufführen. Es hatte zwei Stübchen und einen Flur und war von außen in holländischem Geschmack nach Ziegelsteinart angestrichen. Ein Feind des Luxus und Freund der Einfachheit, ließ der Zar die beiden Zimmer mit Leinwand tapezieren. Hier entwarf Peter den Plan, den er zum

Teil ausgeführt hat und ganz ausgeführt hätte, wenn ihn nicht ein vorzeitiger Tod abberufen hätte. Hier entstanden die Risse zu den prächtigen Gebäuden, die die Residenz der russischen Herrscher zieren; hier bestimmte er die Anlage der Admiralität, des Kriegs- und Handelshafens in Kronstadt, die Anlage für eine Akademie der Wissenschaften u. a.

Unweit seines Hauses lag das viel größere und besser gebaute seines Günstlings, des nachmals mächtigen Fürsten Menschikoff, und die sogen. „Austerei“, ein „vornehmes“ Gasthaus von zwei Stockwerken mit zwei Galerien, wo Wein, Bier und Branntwein, Tabak und Karten für Rechnung der Krone verkauft wurden. Von der ersten Galerie mußte sich, wie es in den deutschen Reichsstädten gebräuchlich war, eine Bande deutscher Kunstpfeifer von 12 Personen in der Mittagstunde mit „Zinken und Posaunen“ hören lassen. In diesem Gasthause kamen Vornehme und Hofleute zusammen, auch der Monarch pflegte dort öfter mit seinem Gefolge einzukehren und „einen über den Durst zu trinken“.

Wir können an dieser Stelle natürlich nicht im einzelnen den Fortschritt und das Wachstum der neuen Stadt verfolgen, müssen uns vielmehr auf allgemein interessante Mitteilungen beschränken. Als die ersten Einwohner St. Petersburgs können die Soldaten der Garnison und die vielen tausend Bauern, die nach einer besonderen Verordnung jährlich aus allen Gegenden des Reiches zum Bau der Festung und Stadt abgeschickt wurden, angesehen werden. Zu diesen kommen Schweden, Finnen, Esthen und Liven, die aus den während des Krieges verbrannten Städten und Dörfern hierher flüchteten und jene Anzahl bedeutend vermehrten. Sie siedelten sich hier, wo ihnen reicher Verdienst winkte, gern an. Die aus allen Gegenden zum Schiffbau herbeigeströmten Künstler, Handwerker und Matrosen mit ihren Weibern und Kindern, viele Kaufleute und Krämer aus Nowgorod und anderen Orten, die durch die Menge von Kauflustigen angelockt wurden und in dem neuen Orte, wo alles unglaublich teuer war, ihre Rechnung fanden, und schließlich die angesehenen Familien des Reiches, die gezwungen wurden, sich am Hofe aufzuhalten, trugen dazu bei, Peters neue Schöpfung immer belebter zu machen. Außerdem kamen noch viele Freiwillige und Ausländer, die da glaubten, in der neuen Stadt ihr Glück zu machen.

Es ist unnötig, hinzuzufügen, daß es diesen Tausenden, auf einem undankbaren unkultivierten Boden zwischen Wasser und Morast zusammengedrängten Menschen oft an ausreichenden Lebensmitteln fehlen mußte, besonders wenn wegen widriger Winde die Zufuhr auf der Newa über den Ladogasee ausblieb. Man brachte zwar aus Moskau, Nowgorod, Pleskow und anderen benachbarten Orten Lebensmittel; allein bei der Masse der Käufer war alles, wie bereits bemerkt, entsetzlich teuer. Die Teuerung wurde noch dadurch vermehrt, daß Petersburg im Gegensatz zu anderen großen Städten seine Produkte nicht aus dem herumliegenden platten Lande bezog, sondern oft noch dessen Bewohner mit versorgen mußte.

Zahllos sind die Reglements und Verordnungen, die behufs Vermehrung der Häuser und der Bevölkerung erlassen wurden. So wird unter dem 4. April 1714 der Befehl gegeben, daß alle Häuser auf der Petersburgischen und Admiralitäts-Seite und überhaupt an den Ufern der Newa von Fachwerk, „nach preußischer Art“, gebaut, mit Ziegeln gedeckt und mit ordentlichen Öfen versehen werden und zwei Stockwerke hoch sein sollen. Etwas später wird befohlen, daß der Adel und die ansehnlichsten Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker für sich in Petersburg Häuser erbauen sollten. Da es hierauf wegen der vielen Häuser, die zu gleicher Zeit erbaut wurden, an Maurern fehlte, so durfte fortab bis

Beendigung dieser Bauten im ganzen übrigen Lande kein gemauertes Haus erbaut werden. Jedes aus dem Lande auf der Newa ankommende größere Fahrzeug mußte zum Bau der Brücken und öffentlichen Gebäude 30, jedes kleine 10 und jeder Fuhr- und Bauernwagen 3 Steine mit nach der Stadt bringen. Jeder Landedelmann mußte einen großen Teil seiner Bauern im Frühjahr nach Petersburg zur Arbeit senden usw. Ein zeitgenössischer Schriftsteller berichtet denn auch, daß schon im April des Jahres 1714 nach einem auf kaiserlichen Befehl gemachten Verzeichnisse 34 550 große und kleine, im Jahre 1718 über 40 000 Häuser in Petersburg gezählt seien: die Zahl ist so ungewöhnlich hoch, daß wohl jede elende Hütte und Baracke darin eingeschlossen ist.

Peter der Große, dem daran gelegen war, den Handel aus Archangel und anderen Seestädten nach seiner neuen Residenz zu ziehen, tat sein Möglichstes, seine Untertanen zu bewegen, St. Petersburg zu dem Stapelplatz ihrer Waren zu machen und diese hierher zu bringen. Die Faktoren der russischen Kompagnie, unter der sich viele naturalisierte Fremde befanden, begaben sich nunmehr nach Petersburg, weil der Monarch den seinem Befehl Gehorsamen ansehnliche Privilegien erteilte und den Zoll auf Waren, die nach Petersburg gebracht wurden, bedeutend herabsetzte: da trotzdem der alte Handels- und Stapelplatz gegen Petersburg noch im Vorteil blieb, so wurde durch kaiserlichen Befehl nur der Transport solcher Waren nach Archangel gestattet, die sich in dem Gebiete dieses Gouvernements befanden. Eine Anzahl Bankerotte war die Folge dieses rigorosen Vorgehens; aber es half, den Handel Petersburgs in Blüte zu bringen. Wenn Peter durch diese Maßregel auch dem Volk den Sinn zum Aktivhandel nicht einzuflößen vermochte, so hat er immerhin den Grund zu dem gegenwärtigen russischen Handel gelegt. Übrigens war er als Besitzer einträglicher Monopole selbst der größte Kaufmann in seinem Lande und unablässig bemüht, in St. Petersburg immer neue Erwerbs- und Industriezweige einzuführen.

Durch Schauspiele, Theater, „Assembleen“, Maskeraden, die oft acht Tage währten, Trinkgelage, bei denen Ungarwein aus großen Pokalen oder Deckelgläsern, „auch von Damen“ getrunken wurde, suchte Peter seine neue Residenz den Bewohnern angenehm zu machen, wie er auch anderseits durch den Bau von Kirchen und Schulen das geistige Wohl seiner Untertanen nicht aus dem Auge ließ. So vieles auch Peter zur Verschönerung der Umgegend tat, so blieb „doch dies von der Natur so verabsäumte Land noch lange ein Aufenthalt von wilden Tieren. Diese verloren sich, selbst nachdem die Stadt schon mehrere Jahre gestanden hatte und schon ziemlich bebaut war, noch nicht ganz. Bären und besonders Wölfe, die oft herdenweise 40 bis 50 beisammen herumzogen, gab es um Petersburg in so großer Menge, daß im Jahre 1714 die Schildwache vor dem Gießhause von Wölfen angefallen und auf die Erde ge-

worfen ward. Ein Soldat, der ersterer zur Hilfe eilte, ward auf der Stelle von den bissigen Tieren ergriffen und verzehrt. Jene rettete sich zwar, mußte aber bald darauf an ihren Wunden sterben. Wenige Zeit darauf ward eine Frau vor des Fürsten Menschikoffs Hause in Wassili-Ostrow mitten am Tage von Wölfen verzehrt.“

Die Verbindungen mit der neuen Stadt, die heute durch die Eisenbahnen und gute Wege erleichtert sind, waren in der Zeit Peters des Großen nicht nur mühsam, sondern selbst gefährlich. Als Campredon im April 1723 von Moskau nach Petersburg reiste, vorausgabte er 1200 Rubel, verlor acht Pferde und einen Teil seiner Bagage durch Ertrinken, brauchte zur Durchmessung der Entfernung vier Wochen und kam krank an. Peter selbst, der dem Diplomaten vorausgeeilt war, war gezwungen, einen Teil des Weges zu Pferde zurückzulegen, indem er die Flüsse durch Schwimmen passierte.

Die Gründung St. Petersburgs ist dem Zaren aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen als ein schwerer Fehler angerechnet worden. Aber wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß in dem stets zu Volksaufständen geneigten Moskau, wo die souveräne Macht im Kreml so oft die Waffen hat strecken müssen, sein Werk wenigstens nach seinem Tode, gefährdet worden wäre, so hat den großen Zaren bei der Gründung der Newastadt doch ein richtiger Instinkt geleitet, hat er durch diese sein Ziel erreicht; ein Abgrund ist gegraben worden zwischen der von dem Reformator verurteilten Vergangenheit und der von ihm gewollten Zukunft. Ist auch das nationale Leben gewaltsam an der neuen Stätte konzentriert worden, so hat es doch, zuerst oberflächlich, dann immer inniger den westlichen europäischen Stempel erhalten, den jener ihm aufdrücken wollte. Moskau bewahrt noch heute sein religiöses, fast mönchisches Äußere, Petersburg aber hat einen ganz weltlichen, durchaus verschiedenen Charakter erhalten und bewahrt. In Moskau war es verboten, öffentlich profane Musik zu machen; in Petersburg hat Peter, wie bereits bemerkt, täglich deutsche Musiker vom Balkon des Gasthofes spielen lassen können. Gegen Mitte des Jahrhunderts sah man dort bereits ein französisches Theater und eine italienische Oper, und Schläzer berichtet, daß man dort den Gottesdienst in 14 Sprachen abhielt. Das moderne, gebildete, in gewisser Beziehung emanzipierte Rußland hat nur dort entstehen und groß werden können. Und Peter hat diesen eigentümlichen Platzwechsel im allgemeinen vornehmen können, ohne den historischen Überlieferungen seines Landes allzu sehr Gewalt anzutun. Die Hauptstadt ist in Rußland jederzeit nomadisch gewesen: ist von Nowgorod nach Kiew, von Kiew nach Wladimir, von Wladimir nach Moskau gewandert. Die Ausdehnung und die Unbeständigkeit des nationalen Lebens haben diese Erscheinungen bewirkt; Petersburg ist nur ein Glied in dieser Kette — sicher nicht das letzte. Das neue Rußland zeigt bereits die Tendenz, sich wieder Moskau als Hauptstadt zu wählen. (Z.)

Das neue Rußland und die Pariser Wirtschaftskonferenz.

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

Das zarische Rußland hatte die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz kühl aufgenommen. Die Bekämpfung des deutschen wirtschaftlichen Einflusses in Rußland bis zur Entwurzelung war den russischen Interessen entgegen. Man sagte sich in Rußland, daß für den Fall der Ausschaltung Deutschlands als Lieferant von Industrieerzeugnissen eine andere industrietreibende Nation an diese Stelle treten müsse. Was man hinsichtlich Qualität, Preis und Kreditgewährung von Deutschland erwarten könne, sei aber durch eine jahrzehntelange Erfahrung bekannt. Was der Nachfolger leisten würde, wisse man

nicht und es sei fraglich, ob er ebenso zufriedenstellend arbeiten würde wie der bisherige altgewohnte deutsche Lieferant. Zu diesen Zweifeln gaben die Erfahrungen berechtigten Anlaß, die Rußland mit den verbündeten japanischen Lieferanten gemacht hat. Sah sich doch die russische Regierung schon vor längerer Zeit genötigt, den japanischen Lieferanten die Absendung von Waren abzulehnen wegen der unglaublich schlechten Qualitäten, welche die japanischen Erzeugnisse aufwiesen. Wie sehr die russischen Klagen berechtigt waren, kann man der einfachen Tatsache entnehmen, daß sich die japanische

Regierung selbst genötigt gesehen hat, sämtliche japanische Exportlieferungen einer Kontrolle zu unterwerfen. In den japanischen Häfen sind Kommissionen tätig, die aus Delegierten der Brancheorganisationen, der Wirtschaftsverbände und der Regierung bestehen, welchen die Aufgabe zugeteilt ist, die Kisten zu untersuchen, die Qualitäten der Waren festzustellen und nur dann deren Verschiffung zuzulassen, wenn der Nachweis erbracht ist, daß die Lieferungen den Bestellungen entsprechen! Eine solche Qualitätsprüfung durch staatliche Anordnung ist ein Unikum. Materiell und moralisch handelt es sich hier um Einführungen, die gegen den japanischen Export wirken und die gewiß die japanische Regierung gerne vermieden hätte, wenn es sich irgendwie hätte machen lassen. Die Skrupellosigkeit der japanischen Exportfabrikanten hat aber so radikale Maßnahmen notwendig gemacht, wollte die japanische Regierung sich nicht der Gefahr gegenüber sehen, das ganze japanische Exportgeschäft, das ihr ja auch in politischer Hinsicht so viel wert war, ruiniert zu wissen.

Die Bedenken Rußlands hinsichtlich eines passenden Ersatzmannes für den deutschen Lieferanten sind also leicht zu verstehen. Aber noch mehr tritt jetzt unter der neuen russischen Regierung die Auffassung hervor, daß der Verlust der deutschen und österreichisch-ungarischen Märkte für die Aufnahme der russischen landwirtschaftlichen Produkte und der der Viehzucht geradezu eine Kalamität wäre, weil die Hoffnungen, es würden die Ententeländer als Käufer genügen, sich als problematisch herausstellen. Denn schon jetzt während des Krieges zeigt es sich, daß die Ententestaaten Getreide und Futtermittel von Kanada, Argentinien, Indien und Australien angeboten erhalten, daß Rußland ausgeschaltet ist und daß die erwähnten Lieferungsländer, insoweit der Warenmangel nicht allzu akute Formen angenommen hatte, sich vor weitgehenden Konkurrenzierungen nicht scheuten, um das Geschäft zu machen. Deutschland und Österreich aber würden schon durch die geographisch günstige Lage als Hauptabnehmer der russischen Produktion stets zu gelten haben.

Die Zensur des neuesten Rußland läßt fast täglich Aufsätze in der russischen Presse zu, die sich mit diesen wirtschaftlichen Entwicklungen beschäftigen. Insbesondere die russische Börsenzeitung, („Birshewyja Wjedomosti“) der man halbamtlichen Charakter nachsagt, kann sich nicht genug darin tun, vor dem Wahne zu warnen, als ob der Verlust der deutschen und österreichisch-ungarischen Konsummärkte gleichgültig sei in Hinblick auf die Erwartungen, welchen man sich dank der Intervention der Ententestaaten hingeben wolle. Die genannte russische Zeitung vertritt die Auffassung, daß man auf die gute wirtschaftliche Nachbarschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht Verzicht leisten könne.

Auch der „Utro Rossii“ öffnet seine Spalten, um Bedenken zu äußern über die Möglichkeit, von anderen Staaten die so dringend benötigten Industrieartikel zu bekommen. Die Gedankengänge dieser Zeitung bewegen sich in den gleichen Bahnen wie die so vieler anderer russischer Veröffentlichungen, die mit bangen Gefühlen zusehen, wie sehr Großbritannien bestrebt ist, das wirtschaftliche Rußland in die eigene Fahrtlinie zu bugsieren. Ob die industrielle Entwicklung Englands sich für die russischen Bedürfnisse eignet, ist noch sehr die Frage, meint man in Rußland, denn es sei notorisch, daß die englischen Fabrikanten stets geringe Anpassungsfähigkeit an die Wünsche ihrer Abnehmer gezeigt hätten, vielmehr bisher stets bemüht gewesen seien, die nach englischem Geschmack fabrizierten Erzeugnisse den Konsumkreisen aufzuzwingen. Dort, wo man sich diesem Ansinnen nicht beugte, blieb man entweder ohne Ware oder mußte an besser disponierte Exportnationen appellieren, die geneigt waren, auf die besonderen Wünsche der Abnehmer einzugehen.

Es ist für uns in Deutschland von Wert, die russischen Wandlungen, die sich jetzt unter der neuen Regierung so deutlich zeigen, im Hinblick auf unser zukünftiges Wirtschaftsverhältnis mit Rußland zu verfolgen und hieraus unsere Richtlinien für unser zukünftiges Verhalten abzuleiten. (m.)

Reiseziele nach dem Kriege.

Johannes Hering.

Stets wenn ich während des Krieges die geliebten Berggipfel, die anmutigen Seen und Dörflein Oberbayerns besuchte, traf ich unsere Feldgrauen an, die Erholung, Trost, neue Lebenskraft in dieser erhabenen Natur zu finden hofften. Dieser Zug des Deutschen in ernstester Zeit bezeugt es, daß die Schlagworte von Bergfexerei, Reisesucht, um die Mode mitzumachen, nur eine Irreführung bedeuten; es ist uns Herzensbedürfnis, die Natur in der unerschöpflichen Fülle ihrer Erscheinung kennen zu lernen, in frohen wie in trüben Zeiten.

Ein beliebtes Ziel, Italien, ist jedem ehrlich denkenden Mann auf Menschenalter hinaus abgeschnitten: Italien. Mag bei vielen der Kitzel, auch dort gewesen zu sein, mitgespielt haben, die Sehnsucht nach der südlichen Natur und nach dem eigenen Augenschein der klassischen Stätten, von denen wir seit unserer Jugend hören, führte doch die meisten hin. Nun sollen und wollen wir anderswohin unsere Schritte lenken. Es ist ein Verdienst des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, insbesondere des Buchwartes Dr. Dreyer, eine Ausstellung von Bildern, Photographien, Zeichnungen und Reisewerken veranstaltet zu haben, welche unter dem Geleitworte

„Kennst Du das Land, dem sehnsuchtsvoll
Das deutsche Herz entgegenschwoll?
Das uns're Liebe mannigfalt
Mit schlimmstem Treubruch schnöd vergalt?
Dahin — dahin — Laßt uns nicht wieder ziehn...“

uns die grundsätzliche Anordnung der Reiseziele predigt und verkündet!

Unsere tapferen Verbündeten, die Österreicher, Ungarn, Bulgaren und Türken sollen wir in Zukunft besuchen. Von der Schönheit unserer bayerischen und tiroler Berge, der Schlösser und Kirchen, Seen und Täler zeigen Gemälde von Bolgiano, Rabending, Schoyerer u. a. Bilder aus Istrien und Dalmatien beweisen uns, daß wir nicht nach Italien zu reisen brauchen, um klassische Stätten zu besuchen. Hier finden wir majestätische Fjorde und Zypressen, römische Amphitheater und Tempel, venezianische Pachtbauten und Kirchen und eine so wundervolle Verbindung von Meer und Gebirge, wie sie die vielgerühmte Riviera nicht einmal hat. . .

Ein anderer Weg führt auf dem großartigen Schienenstrang der Tauernbahn am lieblichen Veldes-See vorüber zum gewaltigen Triglav, der schon auf slovenischem Gebiete sich erhebt. . . Wir gelangen nach Bosnien und in die Herzegowina. Die malerisch gelegenen Orte Serajewo und Mostar sind uns aus den Kriegsereignissen geläufig, manch' schöner Berg ist zu besteigen, Bilder der Trachten und Dörfer zeigen uns, in welcher eigenartigen Welt wir uns hier befinden, die ersten Moscheen und Turbanträger erinnern uns daran, daß wir unseren Freunden, den Mohammedanern, näher gekommen sind.

Die Wasserstraße der Zukunft, die Donau, bringt uns reichen Ersatz für klassische Stätten. Ihren Lauf zwischen Linz und Wien zieren Burgen und Dome,

Rebengärten und Erinnerungen an unsere große deutsche Vorzeit so reich wie den Rhein, hier spielte das Nibelungen-Drama, hier zogen die tapferen Krieger und Bauern, um gegen eine Welt von Feinden die Ostmark uns zum Schutze zu begründen. Jahrhundertlang war Wien die strahlende Gralsburg der höchsten deutschen Kultur und es will und wird deutsch bleiben. Stromabwärts vom schönen Budapest beginnt für den deutschen Wanderer Neuland, und er wird sich freuen, wie reichen Ersatz es für das Verlorene bietet: in Siebenbürgen und der Hohen Tatra findet jeder nach seinem Geschmack Seen und Wasserfälle, liebliche Täler und wildzerrissene Berge, elegante Hotels und Badeorte.

Von der Bulgarischen Regierung selbst ist eine vorzüglich ausgewählte Sammlung von Ansichten der besuchenswerten Täler und Hochgebirge, von Volkssitten und Trachten eingeschickt worden. Außerordentlich lohnend für den Besuch sind die Hauptstadt Sofia, Philippopol, und die Krönungsstadt Tirnowa. . . Die wenigsten hätten solch anmutige Täler, Seen und Wasserfälle hier vermutet, wie sie die Bilder aufweisen. Dem wahren Naturfreund tritt die Natur mit immer neuen Gaben ewig wechselvoller Schönheit entgegen.

Die Pracht Konstantinopels und die landschaftliche Eigenart des Bosphorus und der Dardanellen erwecken die Sehnsucht, diese herrlichen Schöpfungen von Natur

und Menschenhand kennen zu lernen. . . Doch weiter, immer weiter dürfen wir auf freundschaftlichem Boden reisen: Troja, Mykene, Tiryns, Smyrna sind für uns geweihte, klassische Stätten, die Sonne Homers ist noch nicht untergegangen, um so weniger, als die neuen Forschungen deutscher Männer wie Dr. Much, Dr. Wilser, Dr. Woltmann es uns zur Gewißheit machen, daß das Hellenentum nicht nur Geist von unserem Geist, sondern Blut von unserem Blute ist: die herrlichen Dorier, Achäer, Jonier waren die edelsten Zweige der Ariogermanen, Stämme, welche wie die Goten oder Longobarden voll Wanderlust und Freude an Abenteuern nach dem Süden aus der rauhen nordischen Urheimat abgewandert sind. Wie einst in Italien, so folgen wir hier den Spuren der Verräter und finden die Trümmer ihrer unsterblichen Werke.

Eine zweifache Bitte möchte ich hierbei an den Hauptausschuß des D. Ö. A. V. richten: er möge wenn angängig, diese so außerordentlich zeitgemäße Ausstellung von München nach anderen großen Städten des Reiches verschicken und so einer großen Zahl von Besuchern zugänglich machen, und ferner die „Zeitschrift für 1918“ in der Weise herausgeben, daß sie gleichzeitig ein Handbuch für Wanderer und Bergsteiger werde, welche die Länder und Völker, Sitten und Trachten, Naturschönheiten und sehenswürdige Städte der verbündeten Länder kennen lernen wollen. (Z.)

Deutschlands Einfuhrbedürfnis nach dem Krieg mit Berücksichtigung türkischer Ausfuhrmöglichkeiten.

Von Paul Dehn, Berlin.

Was Weltwirtschaft genannt wird, ist ein Zustand gegenseitiger Abhängigkeit der Völker und Staaten in Erzeugung und Verbrauch, in Handel und Verkehr. Das friedliche Getriebe wird durch Kriege gestört, aber selbst durch einen Weltkrieg nicht unterbunden. Erzeugung und Verbrauch der Kriegführenden und Neutralen passen sich den Kriegsnotwendigkeiten an. Der internationale Gütertausch wird unter Beschränkungen fortgesetzt.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Völker und Staaten ist verschieden. Wo ein Volk selbst erzeugen kann, was es verbraucht, und selbst verbraucht, was es erzeugt, wird sie nicht fühlbar. Indessen gibt es kaum nennenswerte Staaten ohne Außenhandel. Je größer der Außenhandel in Ein- und Ausfuhr, desto größer die Abhängigkeit. Als Rußland während des Krieges mehr und mehr abgeschlossen wurde, geriet es in ernste Schwierigkeiten, weil es wichtige Industrieerzeugnisse, vor allem Kriegsbedarf, nur notdürftig einführen, seinen Überschuß an Lebensmitteln und Rohstoffen als Gegenwerte nicht ausführen konnte. Noch ernster gestaltete sich die Lage für England, das im Jahre 1912 für 5,7 Milliarden Mark Nahrungsmittel, etwa Dreiviertel seines Bedarfs, und für 5,6 Milliarden Mark Rohstoffe und Halbfabrikate vom Auslande bezog. Unter den Rückwirkungen des handelszerstörenden Unterseebootkrieges, dieser Abwehr des englischen Aushungerungskrieges gegen Deutschland, hat England mit Knappheit und Teuerung in steigendem Maße zu kämpfen.

Auch Deutschland war mit dem Anwachsen seiner Industrie und Bevölkerung abhängiger vom Auslande geworden. Es bezog im Jahre 1913 abzüglich der Wiederausfuhr an Nahrung- und Genußmitteln für 2, an Rohstoffen für 3,5 Milliarden Mark, davon $\frac{3}{4}$ aus Übersee. Nach Kriegsausbruch wurde Deutschland vom Seeverkehr abgeschnitten und auf die heimischen Hilfsquellen beschränkt. Nur mit den benachbarten Neutralen und auf der Ostsee konnte es noch einen ziffernmäßig nicht veröffentlichten Gütertausch aufrechterhalten.

Eine so enge Einschnürung Deutschlands war nicht vorgesehen, vor dem Kriege vielfach für ausgeschlossen, ja für unerträglich erachtet worden. In England glaubte

man bestimmt, Deutschland werde ohne überseeische Zufuhren nicht lange durchhalten können, und berechnete, daß es bereits im Frühjahr 1915 aus Mangel an Salpeter (1913 hatte es aus Chile für 172 Mill. Mark bezogen) um Frieden bitten müsse. In seinem Aushungerungs- und Erschöpfungskrieg erblickte England die Bürgschaft für seinen sicheren und vollen Sieg.

Deutschland hielt durch und wird noch länger durchhalten. Anfangs halfen die eigenen Vorräte, wie sie jedes große Reich besitzt, dazu kamen aus den benachbarten neutralen Staaten nicht unerhebliche Zufuhren, die freilich mit der Zeit unter dem Druck englischer Vergewaltigungen abnahmen. Von größtem Wert waren neue Erfindungen deutscher Wissenschaft und Technik, vor allem die Gewinnung des notwendigen Salpeters aus der Luft. Der deutsche Bedarf an Kautschuk (Einfuhr 1913 für 115 Mill. Mark) wurde, soweit es sich um den Heeresverbrauch handelte, durch den in Deutschland erfundenen künstlichen Kautschuk ersetzt. Andere Ersatzstoffe traten an die Stelle der ausgebliebenen Einfuhr, so schmackhafte heimische Mischungen an Stelle des indischen Tees, Roggen- und Gerstenkaffee als Ersatz für die Kaffeebohne, die dem Vernehmen nach künftig durch künstliches Koffein dauernd verdrängt werden soll. Die Zuckerknappheit wurde durch Sacharin leidlich ausgeglichen. Empfindlich war der Mangel an Fettstoffen (Einfuhr an Öl und Pflanzenfetten 1913 für 958 Mill. Mark) und dieser große Bedarf nur unzulänglich durch Gewinnung aus Leinsaat, Mohn, Raps, Rüben usw. zu decken, deren Anbau erst langsam wieder gefördert werden konnte. Auch in Faserstoffen brachte das Suchen nach Ersatz nicht genügenden Erfolg. Um Deutschlands Bedarf an Wolle (Einfuhr 1913 für 412 Mill. Mark) zu beschaffen, wären 75 Millionen Schafe nötig gewesen, während Deutschland nur $5\frac{1}{2}$ Millionen aufzuweisen hatte. In Zukunft soll die deutsche Schafwollzucht durch auskömmliche Preise wieder in die Höhe gebracht werden. Vollends Deutschlands Baumwollbedarf (Einfuhr 1913 für 550 Mill. M.) ließ sich aus der Nesselfaser nicht entfernt gewinnen, selbst wenn der Anbau größere Ausbeute ergeben hätte. Dagegen gelang es der deutschen Industrie,

Papierstoffe zu verspinnen und dadurch einigen Ersatz zu liefern für Jute (Einfuhr 1913 für 90 Mill. M.), für Hanf (Einfuhr 1913 für 30 Mill. Mark) und zum Teil auch für Flachs (Einfuhr 1913 für 49 Mill. Mark).

Die Hoffnungen auf reichliche Zufuhren nach Friedensschluß werden sich nicht mit einem Schlage erfüllen. Überall in Europa sind die Vorräte erschöpft, überall die Nachfrage nach Lebensmitteln, Rohstoffen und auch nach Fabrikaten außerordentlich groß und dringend. In vielen Waren, nicht in allen, wird das Angebot nicht genügen. Knappheit und Teuerung sind zu erwarten, bis der internationale Gütertausch wieder unter friedlichen Verhältnissen sich geregelt haben wird.

Auch hier sind von England Hemmungen zu besorgen. Es plant die Fortsetzung seines Wirtschaftskrieges gegen Deutschland, die es mit der Zerstörung deutscher Geschäfte auf seinem Gebiet eingeleitet hat. Mit Hilfe der weggenommenen Depeschen und Briefe organisierte England eine umfangreiche Ausspäheri des deutschen Außenhandels, suchte ihn überall zu verdrängen und dessen Beziehungen für sich zu verwerten, stellte für die neutralen Länder schwarze Listen mit mehr als 3000 solcher Geschäfte auf, die mit deutschen Häusern verkehren, tat sie in Verruf und gedachte eine Art von Weltverru gegen Deutschlands Handel und Industrie durchzuführen. Das britische Weltreich soll zu einem einheitlich geschlossenen Wirtschaftsgebiet mit gegenseitiger Vorzugsbehandlung zusammengefaßt, der Feind davon möglichst ausgeschlossen werden. Die englischen Kolonien sind reich an Rohstoffen und lieferten nach Deutschland im Jahre 1913 für 1330 Mill. M. Waren u. a. Jute ausschließlich, Zink zu $\frac{5}{6}$, Futtermittel zu $\frac{3}{4}$, Schafwolle zu mehr als $\frac{1}{2}$, Baumwolle (einschließlich Ägyptens) fast $\frac{1}{4}$, Kautschuk zu $\frac{1}{3}$ usw. In dem Pflanzungskautschuk der Malayanstaaten, der zu $2\frac{1}{2}$ bis 3 M. das Pfund geliefert wird, besitzt England ein Monopol, auch in Kakao, wenn es, wie beabsichtigt, das Kapital für die Verstaatlichung des portugiesischen Kakaohandels hergibt, selbst in dem wichtigen westafrikanischen Palmkernhandel, wenn es ihm gelingt, ihn durch das geplante Staatsmonopol unter Einbehaltung Kameruns an sich zu bringen. Bisher verarbeitete die deutsche Industrie fast die ganze westafrikanische Ausbeute an Palmkernen und Palmöl und soll künftig durch einen Ausfuhrzoll von 40 M. für die Tonne Palmkerne ausgeschaltet werden. England gedachte Deutschland ganz aus Afrika zu verdrängen, politisch und wirtschaftlich zum Krüppel zu schlagen, hat zwar dieses Kriegsziel zurückgesteckt, hält aber noch immer an dem Bestreben fest, dem deutschen Volk die Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen möglichst zu erschweren und zu verteuern, damit es mit seiner Industrie auf dem Weltmarkt nicht mehr wettbewerbsfähig bleibt, vom Welthandel möglichst abgeschnürt, entkräftet und Deutschland zu einem verarmten Binnenstaat herabgedrückt wird.

Auch dieses Ziel seines Wirtschaftskrieges wird England nicht erreichen, sollte es wirklich sich gegen den allgemein ersehnten Wirtschaftsfrieden stemmen. England würde dabei mehr verlieren als gewinnen und wenn es nicht selbst zu einer besseren Einsicht kommt, so wird es durch den Friedenswillen aller Völker dazu genötigt werden.

Im Hinblick auf den großen Bedarf Deutschlands an Lebensmitteln und Rohstoffen nach Friedensschluß und auf die Schwierigkeiten seiner Deckung drängt sich die Frage auf, in welchen Erzeugnissen und in welchem Maße die Türkei für die Versorgung Deutschlands herangezogen werden kann.

Die Türkei ist wirtschaftlich rückständig, aber entwicklungsfähig. Nach Umfang, Boden und Klima könnte sie an Lebensmitteln und Rohstoffen, abgesehen von den

tropischen Erzeugnissen, so ziemlich alles liefern, was Deutschland vom Ausland bis zum Kriege bezog. Allein andere unentbehrliche Vorbedingungen fehlen. Der landwirtschaftliche Betrieb ist noch ursprünglich. Ohne fremde, ohne deutsche Anleitung, ohne deutsche Ansiedler würden Jahrzehnte vergehen, bevor die türkische Landwirtschaft so erzeugungsfähig wird, wie es Klima und Boden gestatten. Fernere Vorbedingungen sind einschneidende Reformen der türkischen Gesetzgebung und Verwaltung, Vorbedingungen, die sich ebenfalls nicht ohne wesentliche Mitwirkung deutscher Kräfte erfüllen lassen. Vor allem muß Rechtssicherheit geschaffen werden durch ein modernes Bodenrecht, durch eine Neuregelung der Besteuerung und der Steuererhebung, die dem Landmann bisher fast seinen ganzen Überschuß nahm und ihn von jedem Streben abhielt. Für den verschuldeten und bewucherten Bauernstand ist das Kreditwesen zu organisieren. Endlich sind die Verkehrsmittel auszugestalten. Wer türkische Verhältnisse kennt, wird die bisher unüberwindlichen Hindernisse solcher dringenden Reformen zu schätzen wissen, Hoffentlich hat der Krieg als Erzieher auch auf die Türkei in ihrem schweren Kampf ums Dasein gewirkt und sie zu der Erkenntnis gebracht, daß Reformen ernstlich betrieben werden müssen und nur mit fremder Hilfe durchgeführt werden können.

Von der Türkei haben die Mittelmächte in nächster Zeit erhebliche Zufuhren der wichtigsten Lebensmittel (Getreide, Fleisch, Fett) und Rohstoffe (Baumwolle, Wolle, Hanf, Kupfer) nicht zu erwarten. Doch kann eine noch nicht recht absehbare Zukunft manche Hoffnung türkenfreundlicher Politiker erfüllen.

Nach ihrer noch recht unzulänglichen Handelsstatistik bezog die Türkei in den letzten Jahren vor dem Kriege erhebliche Getreidemengen vom Auslande, so 1910 abzüglich der Ausfuhr 130,000 t Weizen, 40,000 t Mais und 2000 t Roggen. Ausfuhrfähig war sie nur in Gerste von großem Stärkegehalt mit 14 Mill. M., in Hafer mit 1 Mill. M., in Puff- und Saubohnen mit 9 Mill. M. und in Eiern mit 10 Mill. M. Diese Ausfuhr wurde größtenteils von Frankreich und England angekauft und wird hoffentlich in Zukunft zu den Mittelmächten geleitet werden.

Trotz geeigneter und ausgedehnter Weidegebiete in Armenien und Kurdistan ist die Viehzucht arg vernachlässigt worden. An lebenden Tieren wurden für 3 Mill. M. eingeführt und für 8 Mill. M. ausgeführt. Rinder und Hammel bezog fast ausschließlich Ägypten. Mit deutscher Hilfe soll eine verständige Viehzucht ins Leben gerufen werden.

Beträchtlich war die Ausfuhr der Türkei an Früchten und Gemüsen für 105 Mill. M., darunter Orangen und Zitronen für 9 Mill. M., Rosinen für 41 Mill. M., davon nach Deutschland für 7 Mill. M., Feigen für 10 Mill. M., Nüsse für 21 Mill. M., davon für 4 Mill. M. nach Deutschland, Datteln für 11 Mill. M., Mandeln für 5 Mill. M. Auch diese Ausfuhren gingen hauptsächlich nach Westeuropa, auch darin wird hoffentlich nach dem Kriege eine Wandlung eintreten.

Wichtiger für Deutschland ist die türkische Ausfuhr an Ölpflanzen und Ölen, insbesondere an Oliven und Olivenöl mit zusammen 8 Mill. M., an Sesamsaat mit 3 Mill. M., an Mohnsaat mit 1 Mill. M. Bisher deckte Deutschland seinen Bedarf an Olivenöl in Frankreich und Italien und wird in Zukunft die Türkei in Nahrung setzen können. Die türkische Opiumausfuhr mit 15 Mill. M. ging nach England und Amerika.

In Faserstoffen ist die asiatische Türkei altes Erzeugungsland. Von dort bezog Mitteleuropa ehemals einen beträchtlichen Teil seines Baumwollbedarfs, bis Indien, Nordamerika und Ägypten mit ihren massenhaften und billigen Arbeitskräften alle Märkte eroberten.

Baumwolle wird hauptsächlich im Hinterlande von Smyrna und Adana (kilikische Ebene) gebaut, auch im nördlichen Syrien bei Aleppo. Nach den Ermittlungen des Herrn Dr. S. Soskin auf Grund einer Reise (Tropenpflanzer 1916, Nr. 5 und 6) kann die kilikische Ebene mit einigen Gebieten in Nordsyrien später erhebliche Mengen an Baumwolle liefern, doch vorläufig nur einige hunderttausend Ballen. Nach der türkischen Statistik führte die Türkei 1913/14 für 22 Mill. M. Rohbaumwolle aus, davon für 7 Mill. M. nach Österreich-Ungarn, für 5 Mill. M. nach Italien, für 4 Mill. M. nach Frankreich, für $2\frac{1}{2}$ Mill. M. nach Spanien und für 1 Mill. Mark nach Deutschland.

Mesopotamien ist ein Zukunftsland auch für Baumwolle, es könnte ganz Mitteleuropa mit Baumwolle versorgen, wenn dort Bewässerungsanlagen eingerichtet und 3 Mill. ha mit Baumwolle bebaut würden. Darüber mögen Jahrzehnte vergehen. Werden wirklich die erforderlichen Kapitalien aufgebracht, so fehlt es dem dünnbevölkerten Lande an den unentbehrlichen Arbeitskräften. Woher wären sie zu beschaffen?

Seit 1904 besteht mit Beteiligung der deutschen Bank die deutsche Levantinische Baumwollgesellschaft m. b. H., früher in Dresden, jetzt in Berlin, mit 700,000 M. Kapital und betreibt bei Adana den Baumwollbau in Verbindung mit der Anatolischen Industrie- und Handelsgesellschaft m. b. H. mit 500,000 M. Kapital für die Einlagerung und Aufarbeitung. Neue und größere Unternehmungen dieser Art unter sachgemäßer Führung deutscher Textilindustrieller wären erwünscht.

Mitte 1916 klagten sächsische Spinnereien und Handelskammern darüber, daß die Deutsch-orientalische Handelsgesellschaft m. b. H. in Bremen zur Versorgung des deutschen Marktes das ausschließliche Einkaufsrecht für Baumwolle, Wolle, Hanf und andere Faserstoffe in der Türkei erhielt, aber nicht befriedigend betrieb. Es gelang ihr nicht, das Übergewicht des englischen Handels zu beseitigen. Nach wie vor mußte das deutsche Stoffgewebe seinen Bedarf an Mohairgarnen über England beziehen. In einem Aufsatz über diese Gesellschaft vom 1. Juni 1916 besorgte die „Deutsche Levante-Zeitung“, daß England, falls nicht Wandel geschaffen werde, nach Friedensschluß seine alte Stellung im türkischen Spinnstoffhandel wieder einnehmen und die deutsche Textilindustrie sich weiterhin tributpflichtig halten könne.

Bei Adana und Aleppo wird auch Wolle erzeugt, etwa 2 Mill. kg jährlich, ein Nichts gegenüber dem deutschen Bedarf von 250 Mill. kg jährlich. Die Ausfuhr im Werte von 26 Mill. M. jährlich ging nach England, Frankreich und Amerika.

Die Seidenzucht ist vergleichsweise nicht unbedeutend und hatte eine Ausfuhr von Kokons und Rohseide im Werte von 36 Mill. M., doch ausschließlich für Frankreich und Italien bestimmt.

Noch einige andere türkische Ausfuhrerzeugnisse sind zu erwähnen, so Schaffelle für 10 Mill. M., Gerbstoffe wie Galläpfel für 10 Mill. M., Knoppern (Valonea) für 10 Mill. M., davon für 2 Mill. M. nach Deutschland, Schmirgel für 3, Bleierz für 4, Chrom für 1 Mill. M., endlich Tabak aus Samsun, Smyrna, Ismidt und Trapezunt für 49 Mill. M.

Obwohl Deutschland in der Türkei erhebliche Kapitalien angelegt hat, in Handel, Industrie- und Eisenbahnunternehmungen 450 Mill. M., in türkischen Staatsschuldverschreibungen 535 Mill. M. und an Kriegsvorschüssen rund $2\frac{1}{2}$ Milliarden M., so ist doch Deutschlands Anteil an der türkischen Ausfuhr unverhältnismäßig gering. In seinem aus eigener Kenntnis geschöpften Buch „Die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn“ (Hamburg 1917) erbringt Ingenieur Müller von der Bagdadbahn bemerkenswerte Nachweise darüber und ermahnt die deutschen Interessenten, sich anzustrengen, um an die Stelle derjenigen Länder zu treten, die einen Wirtschaftskrieg gegen Deutschland nach dem Kriege vorbereiten.

Zunächst muß Deutschland bei seinem Einfuhrbedarf in der Nachkriegszeit auf Sparsamkeit bedacht sein und sich auf das Notwendigste beschränken, auf die wichtigsten Lebensmittel und Rohstoffe, auf Getreide, Öle, Fette, Kakao, auf Faserstoffe, Erze, Futtermittel usw. Zur Erfüllung dieser großen und schwierigen Aufgabe ist der Reichsausschuß für Übergangswirtschaft eingesetzt worden und hat bereits seine Arbeit in Verbindung mit einer großen Zahl landwirtschaftlicher, industrieller, gewerblicher und händlerischer Sachverständigen begonnen. Wie es heißt, soll der Einkauf der Einfuhr vom Auslande dem freien Handel überlassen werden in der Voraussetzung, daß es ihm gelingen wird, die notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe preiswürdig zu beschaffen. Immerhin bleibt es fraglich, ob er imstande ist, bei dem allseitigen Hunger nach Lebensmitteln und Rohstoffen, bei der Geneigtheit der Interessenten, jeden Preis zu zahlen, bedenkliche Preisüberbietungen und Preistreiberien zu verhüten und die Absichten feindlicher Trustgesellschaften zu durchkreuzen. Inwieweit eine staatliche Überwachung zweckmäßig ist, hängt auch davon ab, ob die Einfuhr einer besonderen Besteuerung unterworfen werden soll, was nach den Andeutungen des württembergischen Finanzministers Dr. von Pistorius beabsichtigt wird. Für die Erstellung des knapp verfügbaren Frachtraums und der erforderlichen Auslandszahlungsmittel, nicht zuletzt für die Zuteilung der eingeführten Waren wird der Reichsausschuß für die Übergangswirtschaft voraussichtlich besondere Organisationen in geeigneter Form einrichten.

Als Staatskommissar für die Volksernährung war Dr. Michaelis überzeugt, daß Deutschland sich auf eine Zuteilung der wichtigsten Lebensmittel noch für Jahre hinaus gefaßt machen müsse im Hinblick auf die Weltknappheit und den Frachtraummangel, auch wegen der vierfach bis fünffach gesteigerten Reichsausgaben.

Nach den oft unerfreulichen Erfahrungen mit den bevorrechtigten Kriegsgesellschaften ist zu hoffen, daß es der neuen Organisation gelingen wird, nach Friedensschluß die deutsche Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen ausreichend und preiswürdig zu beschaffen und gerecht nach Maßgabe des Bedarfs den Verbraucher- und Industriekreisen zuzuteilen. Soweit die verbündeten Länder Südosteuropas und des türkischen Orients liefern können, sollten sie dazu ermutigt und besonders berücksichtigt werden.

Rumäniens antideutsche Kriegsliteratur.

Zum Jahrestag der Kriegserklärung (27. August), mitgeteilt nach vielfach unbekanntem Material und Archivforschung von Dr. Eugen Meller.

Die Beweggründe des Königreiches „Romania“ zu dem nach zweijährigem Zögern und Abwarten denn doch erfolgten, für dieses so unheilvollen aktiven Eintritt in den europäischen Krieg sind vor allem in der Befürchtung zu suchen, daß es den richtigen Anschluß verpassen und zu dem Friedensschmauß zu spät kommen könnte.

Leitenden Persönlichkeiten des politischen Lebens Rumäniens ist es klar geworden, daß, wenn einmal die Entscheidung auf dem Schlachtfelde fällt, und Rumänien bis dahin nicht mitgetan, die Siegergruppe auf eine Mitwirkung des rumänischen Staates dankend verzichten, Rumänien somit aus der „Länderverteilungsstufel“ leer aus-

gehen, bzw. nicht mit einem solchem Preis bedacht werden könnte, den es durch einen Anschluß an die Siegergruppe erhoffte.

Die rückläufige Bewegung der österreichisch-ungarischen Armeen im Spätherbste des Jahres 1914 erweckte in Rumänien die Hoffnung, daß der russische Sieg sich bald offenbaren werde. Die hysterische Angst, bei der „Aufteilung der Monarchie“ — wie das beliebte Schlagwort zu lauten begann — zu spät zu kommen, fing an, sich geltend zu machen, ja die Oberhand zu gewinnen. Aus leitenden politischen Kreisen wurde in immer breitere Schichten des rumänischen Lebens eine Überzeugung hineingetragen, die am zutreffendsten mit den Worten des damaligen österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest, Grafen Czernin, betreffend die politische Ansicht des ententefreundlichen Ministerpräsidenten Bratianu charakterisiert ist: daß die Vernichtung der alten Donaumonarchie durch die Lostrennung der Grenzländer die bereits unterwühlt seien, möglich, die Rußlands nicht möglich sei, und daß der dauernde Besitz Transsylvaniens, d. i. der deutsch-siebenbürgischen Landesteile Ungarns, denkbar, der Bessarabiens aber undenkbar sei. Nun stand aber selbst der rumänische Ministerpräsident zwischen zwei Polen: einerseits den günstigsten Augenblick nicht zu verpassen, noch rechtzeitig an dem von ihm erwarteten Siege der Entente teilzunehmen, andererseits denkbar spät und daher mit möglichst geringem Risiko gegen die Habsburgerreiche loszuschlagen. „Mit der ihm eigenen Geschicklichkeit windet sich Monsieur Bratianu zwischen diesen beiden Klippen durch, wartet, fürchtet und hofft . . .“ (Vgl. diplomatische Aktenstücke betreffend die Beziehungen Österreich-Ungarns zu Rumänien in der Zeit vom 22. Juli 1914 bis 27. August 1916 im „Rotbuch“, Wien 1916).

Die Anhänger des früheren Domänen- und späteren Kriegsministers Nikulas Filipescu wollten mit allen Mitteln bereits Ende 1914 den Krieg gegen die Zentralmächte erzwingen, weil ihrer Überzeugung nach die Bedeutung einer Intervention Rumäniens im Weltkriege vom Gesichtspunkte der Gesamtsituation sich fortwährend in absteigender Linie, dagegen die Schwierigkeiten, mit denen die Rumänen für den Kriegsfall zu kämpfen hätten, sich stets in aufsteigender Linie bewegen würden. Bei den mit wechselndem Kriegsglück geführten Operationen im Osten verblaßte zuweilen (Ende des Jahres 1915, zu Beginn des Jahres 1916) die Hoffnung auf Siebenbürgen, das Banat, die Bukowina und auch die Donaumündungen, sie lebte wieder auf jedoch zur Zeit der russischen Offensive auf Luök und die Zerschmetterung der Monarchie nahm in der rumänischen Psyche wieder greifbare Gestalt an, und zwar in immer stärkerem Maße. Die Flugblätter des russischen Generalstabs als auch die Pressemeldungen aus St. Petersburg über den Anfangserfolg der russischen Offensiven Ende Mai und Anfang Juni 1916 wurden von der rumänischen oppositionellen Presse voll ausgebeutet und durch tägliche Extrablätter propagiert, was eine kräftige Erstarkung der russischen Agitation zeitigte. In dem weltwirtschaftlichen Archiv, herausgegeben von Prof. Dr. Bernhard Harms (Verlag von Gustav Fischer, Jena 1916), finden wir im 8. Bande u. T. „Parteien und Presse Rumäniens“ interessante Aufschlüsse über die politischen Hetzparteien des Jahres 1916, knapp vor der Kriegserklärung: Die liberale Partei, die Gruppe Jean Lahovary, die Takisten und die Anhänger Filipescus; die drei letzteren Gruppen waren sich im Hasse gegen Deutschland und Österreich-Ungarn einig und beschlossen letzthin in gemeinsamen Sitzungen, „ . . . mit dem Vierverbande in Aktion zu treten. . .“ Umgeschriebene Programmpunkte bei allen politischen Parteien: durch Besitz der Macht auf Kosten des Staates und der Allgemeinheit

sich persönliche Vorteile zu erringen. Hat doch der frühere Ministerpräsident Peter Carp noch vor der Kriegszeit in öffentlicher Kammersitzung darauf hingewiesen, daß selbst der derzeitige Ministerpräsident Bratianu in der Praxis die Begriffe des Staats- und Privateigentums voneinander nicht unterscheiden könne. Die im Lande selbst von besonnenen Elementen geleitete pazifistische Strömung konnte jedoch infolge großer Minorität der aufflackernden Kriegssturie keinen Halt gebieten. Das Herz, die Sympathien waren, genährt mit lockenden Louis-d'ors, bereits auf der Seite der „grande nation“; hierfür hat bereits seit Beginn des Weltkrieges die Presse wie auch die Flug- und Zeitschriftenliteratur gesorgt, wie u. a. auch die französischen Lügengewebe über die barbarische Herrschaft der Deutschen in den besetzten Gebieten weiter zu spinnen sich anschickte. Für Stimmungsmacherei sorgten illustrierte Zeitschriften, in denen deutsche Soldaten in voller Ausrüstung in eroberten Gebieten junge Mädchen niedermachen; das dabei aufspritzende Blut war in seiner natürlichen roten Farbe entsprechend aufgetragen. Aus jedem gedruckten Wort dieser Haß- und Hetzschritten strömte der leidenschaftliche Ton des Spottes, Hohnes, der Niedertracht und Feindschaft gegen die Mittelmächte hervor, ein Ton des Zornes, Verleumdung und Antagonismus, der sich, je mehr wir uns dem Zeitpunkt der rumänischen Kriegserklärung nähern, immer mehr gegen die Donaumonarchie, hauptsächlich aber gegen das Deutsche Reich und Ungarn, richtete. Im Sommer 1916 wurde derselbe Haß und Rachedurst, der sich in den Produkten der französischen Kriegsliteratur über die angeblichen Greuel der Barbarei Luft macht, bereits fast gegen die Habsburgermonarchie und das Hohenzollernhaus gepredigt; man behauptete bereits sich geltend machende Unstimmigkeiten zwischen den beiden verbündeten Reichen, ja selbst solche zwischen Österreich und Ungarn. Stimmungsberichte für das große sensationslustige Publikum meldeten schon sogar die Errichtung von Schützengräben zwischen den beiden Grenzstaaten. . . Um die gegen uns gerichteten Instinkte immer wieder zu entfachen, wurden in den Kinos aller rumänischen Städte entsprechende haß- und hetzerfüllte Lichtspielvorstellungen mit Propaganda- und Hetzfilms veranstaltet. Fanden wir doch bei unserem raschen Vormarsch ins rumänische Feindesland ganze Wagen solcher Films vor.

Die ganze Maschinerie dieses leidenschaftlichen Hasses und der Ländergewinnsucht überflutete aber auch die Bibliotheken der reichen Bojarenhäuser Rumäniens in Form von Broschüren, Flugschriften, Haß- und Hetzgesängen und nicht zuletzt in schöngeistigen Werken, die trotz der vielen Deutschkundigen, zum Teil naturalisierten Reichsdeutschen, Oesterreicher und Deutschungarn neben der rumänischen in großer Anzahl nur in französischer Sprache die Druckerei verließen.

Die Leitmotive und Hauptursachen zum kriegerischen Eingriff gegen die Zentralmächte und hauptsächlich gegen das verhaßte Magyarentum wurden aus der Geschichte hervorgesucht, so z. B. aus der ungarisch-siebenbürgischen Geschichte das Jahr der Freiheitskämpfe 1848 mit seinem siebenbürgisch-rumänischen Bauernaufstand, der u. a. entsprechende bildliche Darstellung gefunden; Haupttypen: die drei siebenbürgisch-rumänischen Bauernführer als „Märtyrer“, die Stadt Alba-Julia (Karlsburg in Siebenbürgen gemeint), König Ferdinand hoch zu Roß mit seiner Armada gegen die Pässe Siebenbürgens ziehend. Als Wanddekoration wurden solche bildliche Darstellungen sowohl in den Städten und Ortschaften der eroberten Walachei, wie auch in den kleinsten siebenbürgisch-rumänischen Gebirgshütten des Törzburger Passes und der angrenzenden Gemeinden nicht selten vorgefunden. Mit dem rumänischen Schlagworte: „Zur Befreiung der un-

glücklichen Stammesbrüder jenseits der Grenze vom ungarischen Joche“, gelangten diese u. a. wahrscheinlich auch im Wege der rumänischen Kulturliga in breite rumänische Massen und Volksschichten und düngten den Boden für die auf Unterwühlung und Lostrennung der Grenzländer der Monarchie hinarbeitende groß rumänische Propaganda. Auch in den im Druck erschienenen „Discursuri Politic“ (Politische Gespräche) der führenden Männer Rumäniens und der „Liga culturala“ wird mit Zitaten und Quellenangaben der Nachweis geliefert, daß das Haus Habsburg und die Magyaren von jeher die Erbfeinde der Rumänen seien, und in Zukunft sein müssen, weil es für sie eine Lebensbedingung sei — was ihre Geschichte zur Genüge beweise —, über das zerschmetterte Königreich „Romania“ an die Donaumündung und an das schwarze Meer zu gelangen. Rumänien müsse dieser drohenden Gefahr rechtzeitig vorbeugen und durch einen Einmarsch nach Siebenbürgen an der Monarchie Rache üben. Die höchst harmlos erscheinende Schilderung (angeblicher) innerpolitischer und wirtschaftlicher Zustände wurde dazu ausgenützt, gegen die Kraft des Durchhaltens und gegen das Vertrauen in die Völkerschaften der Mittelmächte Stimmung zu machen.

Finanzminister Costinescu leitete gewissermaßen den später militärisch geführten Krieg gegen die Zentralmächte bereits auf wirtschaftlichem Gebiete ein. Seine Handels- und Finanzpolitik war immer die unmittelbare und mittelbare Reflexerscheinung der militärischen Ereignisse namentlich im Osten. So oft aber die Mittelmächte große Erfolge hatten, fand es Costinescu für gut, ihnen durch wirtschaftliche Zugeständnisse entgegenzukommen, wenn dagegen ihre Lage kritisch erschien, steigerten sich die wirtschaftlichen Chikanen Rumäniens ihnen gegenüber oft bis zu herausfordernder Feindseligkeit. Durch den Krieg bzw. Erfolge gegen das benachbarte Bulgarien im Jahre 1913 berauscht, hatte Rumänien allmählich die richtige Selbsteinschätzung verloren und hoffte im Größenwahnsinn durch einen einfachen militärischen Spaziergang zunächst nach Siebenbürgen die noch immer ausstehende Entscheidung des Weltkrieges auszuführen, die ihm umsomehr notwendig erschien, als sein schlechtes Gewissen im Falle des Sieges der Zentralmächte in irgend einer Weise die Rache des im Stiche gelassenen Bundesgenossen zu befürchten hatte.

„La Roumanie ne peut pas rester a l'écart“, zumal in einem Augenblick, wo Deutschlands Armeen gebunden seien, und dem bedrängten Bundesgenossen durch eine Kriegserklärung an Rumänien kaum zu Hilfe eilen könne. Sobald die Frucht ganz reif zu werden beginne, d. h. im Augenblick des Verfalls der siegreichen Monarchie, gut deutsch gesagt, wenn Siebenbürgen nicht erobert, sondern gestohlen werden kann, habe der kriegerische Eingriff Rumäniens zu erfolgen. Wer in Rumänien gegen einen solchen Krieg war, versündigte sich gegen die Verwirklichung des „idéal national“ und wurde zum Vaterlandsverräter gestempelt. Nur wenig vermochten einzelne, z. B. der konservative Peter Carp, Majorescu u. a. auch der liberalen Partei angehörige Politiker in Flugschriften in einem der Zentralmächte freundlichen Sinne diese Ideenrichtung durch gesunde Anschauungen und Widerlegungen Abbruch zu tun, (z. B. der Vizepräsident der letzten Deputiertenkammer C. Stere in seiner interessanten: „Studiu critic depre discursul D.-lui Take Jonescu, Jasi, 1916, in der in 51 Druckseiten die politische Auffassung der einflußreichen Persönlichkeit Take Jonescu einer scharfen kritischen Betrachtung unterworfen wird.

Die im Wege der Presse und literarischen Erzeugnisse hier im Rahmen dieses Aufsatzes kurz skizzierte

Listen- und Marschrichtung der maßgebenden rumänischen Machtfaktoren führte zur Kriegserklärung an die Monarchie. Rumänien sah sich veranlaßt, „... das Ende des Konfliktes in Europa zu beschleunigen...“ und „gezwungen“, „... unter dem Gebote der Notwendigkeit seine Rasseninteressen zu schützen und sich denen anzuschließen, die mehr in der Lage sind, die Durchführung seiner nationalen Einheit zu sichern...“, in Wirklichkeit war aber der vom österreichisch-ungarischen Botschafter, Grafen Czernin, vorausgesehene Fall, daß die Entente die Aktion plötzlich erzwingen, für Rumänien einzutreten. Denn war Rumänien durch seine Franzosenschwärmerei, entschiedene Neigung zur Entente, den Ungarnhaß und Rachedurst gegen das Haus Habsburg innerlich schon unfrei, so waren zuletzt, als es nach langem Hin und Her zur Teilnahme an dem Weltkrieg kam, die Verhältnisse schon so weit gediehen, daß es sowohl militärisch wie auch wirtschaftlich nur noch eine Drahtpuppe der Entente geworden war. Wie unheilvoll dies für das reiche Land geworden, weiß nun alle Welt. . .

„... Romania ai intrat in hora, acu joca“, (Rumänien, du bist in den Reigen eingetreten, jetzt heißt es mittanzen), den Reigen, in den dich Bratianu, Take Jonescu, Lahovary, Gostinescu, Filipescu u. v. a. hineingetrieben.

Als einer der radikalsten Kriegshetzer stellte Filipescu, der früher Domänen-, später Kriegsminister Rumäniens war, in seiner zu Beginn des Jahres 1915 in Bukarest erschienenen 16 Druckseiten enthaltenden strategischen Studie: „Mommentul de la Lemberg“ (Der Lemberger Augenblick) die Beweggründe fest, die Rumänien bereits Ende 1914 in den Weltkrieg hineinziehen sollten. Er entwarf auf Grund statistischer Daten vom politischen und strategisch-taktischen Gesichtspunkte ein plastisches Bild der einander widerstrebenden Kräftespiele und versuchte, — das muß zugegeben werden, — in ganz anschaulicher und fesselnder Weise vom rumänischen Standpunkt diejenigen Faktoren aufzuzeigen, die in dieser Kriegsepoche (Lemberger Augenblick) wirksam gewesen sind oder eventuell wirksam hätten sein können. Er kommt in seiner mit einer interessanten „Crochinletes-trului oriental al renboiului europaea“ (Kriegskarte) versehenen Schrift zu dem Schluß, daß durch das Eingreifen Rumäniens im Lemberger Augenblick auf der Seite der Entente, die Zentralmächte gezwungen worden wären, mit einer wenn auch nicht ganz desorganisierten, so doch sicherlich tief demoralisierten Armee in eine Phase der Defensive und den Verlust des ganzen Südostteiles Ungarns überzugehen. „... die Situation an der Ostfront hätte sich total geändert und Rumänien hätte statt eingeschlossen zu werden, nicht nur an der Spitze der geschwächten Balkanstaaten eine bestimmende Rolle zur Verwirklichung seiner nationalen Einheit gespielt, sondern die glänzendste Seite der Geschichte des europäischen Krieges geschrieben...“

Des späteren Kriegsministers Filipescu Kriegsplan und Kommentar ist der echtste Spiegel der damaligen antideutschen und austrophoben Stimmung in Rumänien und dürfte besonders für uns von besonderem Interesse sein, umsomehr, als die darin skizzierte Ideen-, und Marschrichtung von der der rumänischen Heeresleitung nicht viel abwich. Bestand doch auch diese im konzentrischen Vormarsch der rumänischen Armeen, die sich allenfalls an der Marosch-Linie vereinigen sollten, ein Kriegsplan, an dem theoretisch nicht viel auszusetzen ist; der unglückliche Verlauf des rumänischen Feldzuges zeigte aber, daß ihm hinsichtlich der Kräfteverteilung und der Durchführung große Fehler anhafteten. . . (Z.)

Mitteilungen.

Ein neues Reiseziel in Osteuropa. Bis zum Kriege war Kurland und Grenzschwierigkeiten so gut wie verschlossen. Nach dem Kriege wird die russische Sperre unter allen Umständen fallen und ein lebhafter Verkehr eintreten, wesentlich gefördert durch die neuen, von der deutschen Heeresverwaltung gebauten Eisenbahnen. Das anmutige Memel am Kurischen Haff ist nicht mehr Endstation und auch andere Bahnanschlüsse zwischen Ostpreußen und Kurland sind entstanden, wengleich sie aus guten Gründen in dem neuen „Führer durch Liv-, Est- und Kurland“ (Oldenburg 1916 bei Stalling) noch nicht verzeichnet stehen. Dieses kleine handliche Büchlein enthält auch einen deutsch-lettischen und deutsch-estnischen Sprachführer, zunächst für die kämpfenden Truppen bestimmt. Was Kurland an landwirtschaftlichen Schönheiten, an Burgen und Ruinen, an Kirchen und Schlössern bietet, was Mitau, Libau und die kleinen Städte an alten deutschen Baudenkwürdigkeiten aufzuweisen haben, ist von Karl Meißner in dem bildreichen Buch „Das schöne Kurland“ (München, 1917 bei Piper und Co.) anziehend zusammengestellt worden. Wer dieses Buch durchblättert, wird von einer gewissen heimatlichen Sehnsucht nach dem alten deutschen Kulturlande ergriffen, das nach Kerenki logisch zu Deutschland gehört, und wie nach 1871 Elsaß-Lothringen, so wird nach Kriegsende Kurland ein neues begehrenswertes vielbesuchtes deutsches Reiseziel werden. Paul Dehn.

Indien und der Papst. Ich würde meiner Pflicht als indischer Nationalist nicht genügen, wenn ich nicht dem deutschen Volke und der ganzen Welt bekunden wollte, daß die letzte Friedensnote Seiner Heiligkeit des Papstes zweifellos die Entrüstung und größte Enttäuschung aller denkenden Inder erregen wird. Über 300 Millionen Menschen leiden seit Jahren unter den abscheulichen Folgen der britischen Tyrannei und Bedrückung. Trotz der hinterlistigen Methode, die England anwendet, um die öffentliche Meinung gegen uns zu beeinflussen und zu vergiften, wird die indische Frage stets eine brennende sein. Die indischen Nationalisten werden trotz der gewaltigen Hindernisse eines Tages von England Rechenschaft fordern für die Missetaten und Unmenschlichkeiten, die es an dem unglücklichen indischen Volke begangen hat. Wenn Armenien, welches mit Indien verglichen nur ein Tropfen Wasser im Ozean ist, nach Seiner Heiligkeit dem Papste berechtigt ist, selbständig zu sein, dann hat Indien mit seiner ruhmreichen Vergangenheit und vielversprechenden Zukunft, mit seinen unzähligen Millionen und alten Kultur ein noch größeres Recht im Konzert der Völker selbständig mitzusprechen. Für dieses Ziel arbeiten die indischen Patrioten. Obwohl sie von ihrem Bedrucker verfolgt, ins Gefängnis geworfen, verbannt und hingerichtet werden, wird ihr Opfermut zu der endgültigen Befreiung ihres Vaterlandes beitragen. Champakaraman Pillai.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 60. Osteuropäische Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine fand unter der Führung des Südosteuropavereins „Dubvid“ statt, dessen Vorsitzender Herr Dr. Falk Schupp in der Eröffnungsansprache mit zündenden Worten des dreißigjährigen Regierungsjubiläums König Ferdinands von Bulgarien gedachte, und sie ausklingen ließ in eine Huldigung der verbündeten Vereine für den genialen Herrscher des befreundeten bulgarischen Volkes.

Vor dem Rednerpult stand die neueste Schöpfung „Krieg und Frieden“ der jungen bulgarischen Bildhauerin Newena Badjakowa, deren Talent zuerst erkannt und gewürdigt zu haben ein Ruhmesblatt der Königin der Bulgaren ist. Auf Veranlassung der Königin wurde der jungen Künstlerin ein Staatsstipendium gewährt, welches ihr einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Deutschland ermöglicht.

Herr Dr. Falk Schupp gab zunächst einen kurzen aber hochbelangreichen Abriss über die Entwicklung der bulgarischen Kunst seit der Befreiung 1878, als tschechische Künstler wie Professor Mrkwitschka und Jaroslaw Weschin die ersten Erwecker und Bildner neuer bulgarischer Kunstbetätigung wurden. Man sei in Bulgarien noch wenig gewöhnt, Gemälde und Plastiken zum Schmuck der Wohnungen zu kaufen, die einzige Mäzene großen Stils seien der König und die Königin. Bis jetzt habe der Staat nur etwa 20 000 Lewa jährlich für Förderung seiner Künstler ausgegeben, die sich auf mehr als 50 Künstler verteilen.

Neuerdings seien auch in bildhauerischer Hinsicht bemerkenswerte bulgarische Talente in unseren Gesichtskreis getreten, so bei der vorjährigen Ausstellung im Künstlerhaus Wasiliew, dessen mazedonischer Freiheitskämpfer in seiner stürmischen Bewegung italienischen Einfluß zeigt. Ferner seien Iwan Lazaroff, Morosoff, Tatscheff, Buschneff und Batscheff zu nennen.

Als erste weibliche Vertreterin der Bildhauerkunst stelle er hier Newena Badjakowa vor mit ihrem symbolischen Bildwerk „Krieg und Frieden“, die eine ganz eigenartige geniale Begabung in Wurf und Gestaltung verrate. Fräulein Badjakowa sei in ihrer Kunst ganz und gar Naturkind und unakademisch. Wenn auch gute Bulgarin, so sei sie ihrer Rasse nach offenbar Zigeunerin, denn sie verrate gerade im innersten ihrer Kunstauffassung alle jene Züge, die man von den erst neuerdings in ihrer Veranlagung und ihren Fähigkeiten richtig studierten Zigeunern zutage trete. Erst heute — gefördert durch die Zigeunerzentrale der Polizeidirektion Münchens — könne man überblicken, wie viel gestaltende Naturbegabung diesem einst aus Indien ausgewanderten Stamm zukomme.

Newena Badjakowa zeigt alle Züge dieser romantischen Veranlagung und wenn auch ihr Lehrer Professor Andre Nikoloff manches an ihr weiterentwickelt habe, daß sie eine so ausgezeichnete plastische Porträtistin geworden, danke sie ihrem Rasseerbtteil.

Von den berühmten Dichtern ihres Landes hat sie Kyrill Kristow, Slaweikoff Wasoff und Michailowsky konterfeit, von Dichterinnen die hier lebende Frau Beltschewa. Eine Steinmaske des Freiheitskämpfers Boteff, wie die Dichterbüsten von ihr stehen im Ministerium in Sofia.

Sehr lebenswahr hat sie Ognianoff, den Direktor des Sofianer Nationaltheaters skulpturell erfaßt und ein sprechend ähnliches Bild von dem auch hier bekannt gewordenen Sänger Makedonsky geliefert. Von ihren hier bei Keller und Reiner ausge-

stellten Werken verdienen die im „Weltspiegel“ abgebildeten besondere Beachtung. Sehr anmutig ist das Töchterchen des bulgarischen Gesandten Rizoff wiedergegeben.

Auch viele hervorragende Persönlichkeiten der deutschen Öffentlichkeit hat sie bereits in lebensfrischen Büsten dargestellt. Hätte sie zu ihrer genial-romantischen Begabung auch den geordneten geschäftlichen Sinn, den andere in Berlin lebende bulgarische Künstler in so ausgesprochener Weise besitzen, so wäre sie schon längst mit Porträtaufträgen auf lange Zeit hinaus überhäuft. Berlin W. liebt sich zwar in solch eigenartig anmutiger Weise verbildlicht zu sehen, aber es will sich dazu nicht anstrengen und den Künstler erst mühsam suchen! Böcklin und Leibl mit ihren kunstzigeunerischen Instinkten hätten auch nie ein Telefon besessen, um wieviel weniger versteht sich auf diese und andere Äußerlichkeiten der bulgarische Zigeunerpygmalion weiblicher Prägung: Newena Badjakowa.

Alsdann sprach der Vertreter Indiens im Kreis der verbündeten Vereine Herr R. Kaundinya über Dadabhai Naoroji, den soeben im 92. Lebensjahr gestorbenen Vorkämpfer der indischen Selbständigkeitsentwicklung.

Der Parsi (Zoroastrier) Dadabhai Naoroji, geb. 1825, nach Absolvierung des „Elphinstone-Kollege“ Bombay, fünf Jahre Professor an demselben, begab sich 1855 nach England.

Dort vertrat er in politischer Tätigkeit unerschrocken Indiens Rechte. Durch Vorträge, Veröffentlichungen und Gründung mehrerer Vereinigungen erweckte er Teilnahme für Indien.

Vorübergehend als Diwan (Premierminister) des Vasallenstaates Baroda in N.W.-Indien legte er 1874 die Grundlage zur völligen Reformierung dieses Staates, der heute in Fortschritt und Selbständigkeit vorangeht.

Auch seine Vaterstadt Bombay verdankt ihre rasche Entwicklung großenteils Naoroji; ebenso der „Indische National-Kongreß“, unter seiner Mitwirkung 1885 gegründet, dessen Vorsitz er dreimal, zuletzt 81jährig 1906 führte, der nun ein mächtiger Faktor der indischen Selbständigkeitsbewegung geworden ist.

1892 als erster Inder in das britische Parlament gewählt, setzte Naoroji die Einsetzung einer Kommission durch zur Untersuchung der britischen Gewaltherrschaft, der unerhörten Verwaltungskosten Britisch-Indiens und der ungerechten Verrechnungen zwischen beiden Regierungen.

Mit unbeugsamer Schärfe in politischen Zielen verband Naorojis vornehmes Benehmen und anspruchslose Gewohnheiten. Mit moralischer Kraft und Reinheit in der Lebensführung diente der greise „Grand old man of India“ bis zuletzt öffentlich seinem Vaterland, verehrt von vornehm und gering, Brahmane oder Schudra, Parsi oder Mohammedaner. Bei allem Freiheitsdrang loyal, zwang er die Regierung Schritt für Schritt den indischen Forderungen nachzugeben, und sorgte selbst dafür, daß in die durch seinen Tod gerissene Lücke nun hundert tüchtige Männer treten. Ehre seinem Andenken! Adolf Flachs.

Berichtigung. In Nummer 16 Seite 236 gehört der zweite Satz der Anmerkung mit **) in den Text, und zwar hinter den dritten Absatz des Beitrages.

In Nummer 15 ist die Mitteilung „Boche und bougre“ durch ein Versehen in der Druckerfahne mit einer unrichtigen Urheberangabe versehen worden, es muß heißen: Dr. Biedenkapp.

Die Schriftleitung.

Ein Buch für jeden Deutschen

Deutschlands Zukunft

bei einem guten und bei
einem schlechten Frieden

Statistische Tatsachen zur Stärkung des Siegeswillens

Unter Mitwirkung von

Bezirksamtsassessor R. U. Fischer, Privat-Dozent Dr.
B. Gohner, Geheimrat M. v. Gruber, Dr. E. Reup

herausgegeben von

J. F. Lehmann

126.—200. Tausend — Preis M. 1.—

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „... Die Schrift ist im höchsten Maße geeignet, im deutschen Volke gründliche Aufklärung zu schaffen, hinter der Front und an der Front. Sie arbeitet nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern mit realen Tatsachen, Verhältnissen und Zahlen. Sie führt den Beweis in denkbar positiver Weise, daß ein Scheidemannscher Frieden vernichtend sein würde und daß nicht Eroberungssucht oder chauvinistischer Phantasmaus einen andern Frieden verlangt, sondern deutsche Notwendigkeit. Aber die zu erreichenden Kriegsziele, welche die Schrift angibt und genau umschreibt, können sicherlich verschiedene Auffassungen bestehen; ob sie erreicht werden können oder ob es möglich sein werde, sie zu erreichen, das sind Fragen für sich. Für Vertreter irgendeiner Ansicht kann es aber nach Lesung dieser Schrift nicht mehr zweifelhaft sein, daß ein Scheidemannscher Frieden den Ruin für das Deutsche Reich und Volk bedeuten würde. Auf diese Erkenntnis aber kommt es an.“

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2.

Der Kolos auf tönernen Füßen Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke. Geheftet M. 2.50.

„Altonaer Nachrichten“: „Die beste Kritik des Buches gibt der Herausgeber selbst in seinem kurzen Vorworte, wo er sagt, daß an einzelnen dieser Aufsätze, die während der beiden ersten Kriegsjahre zuerst veröffentlicht worden sind, kein Wort geändert zu werden brauchte. Das will in der Tat etwas heißen, denn zu der Unklarheit und Verwirrtheit der Ansichten, die in Deutschland über Fragen der auswärtigen Politik und der im nationalen Interesse gebotenen Kriegs- und Friedensziele herrscht, hat neben Fehlern und Mängeln unserer Diplomatie nichts so sehr beigetragen als ein großer Teil unserer Kriegsliteratur, die, von „Kennern“ und „Autoritäten“ geschrieben, doch von den Ereignissen nur zu oft schon in kurzer Zeit Lügen gestraft wurde.“

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen
Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechsel-
beziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer
Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lippe“ des
Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3.60

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

„Wir verraten nicht, welches der Neue Dreibund sein soll, aber wir versichern allen Lesern, daß wir hier in geradezu klassischer und einziger Weise alles das vereint finden, was die Erzieher des Deutschen Volkes zum welt-politischen Denken so überzeugend ausgesprochen haben. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch zu kaufen, zu lesen und dessen Gedanken zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.“ ...

„Großzügig mit umfassender Sachkenntnis und seltener politischer Ueberlegenheit gibt er eine Darstellung der für Deutschlands Entwicklung bedeutsamsten Kombination, die sich denken läßt. Der Gedankengang ist geistreich, die Sprache formgewandt, die Beweismittel schlagend — alles in allem eine fesselnde Erscheinung der Kriegsliteratur von hohem Wert.“

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis: geheftet Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breiter Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe.

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

J. F. LEHMANN'S VERLAG IN MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STR. 26

Soeben wurde freigegeben:

Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg

Denkschrift

Bearbeitet unter Mitwirkung von Geheimen Rat Professor Dr. Aereboe-Breslau
im Auftrage des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“

(Erweiterter Sonderdruck aus der „Osteuropäischen Zukunft“)

Von

Geh. Bergrat Prof. Dr. F. Frech-Breslau

Mit 2 Karten, Preis geheftet M. 2.—.

Aus dem Inhalt: I. Das Kohlenrevier des Donez; II. Die Eisenerze der Ukraine; IIIa. Die Brauneisensteinlager der Halbinsel Kertsch, Neuere Angaben über die gesamte Eisenerzförderung Russlands; IIIb. Die Manganerze der Ukraine; IV. Das Salz; V. Das Erdöl im Kaukasus; VI. Ein Blick auf die ukrainischen Eisenhütten; VII. Getreidedefizit und -bedarf der Türkei; VIIIa. Klima und Bodenverhältnisse der Ukraine; VIIIb. Das Phosphatvorkommen in Podolien; VIIIc. Landwirtschaftliche Reichtümer und Ausfuhrüberschuss der Ukraine.
Anhang: Die Donau als Handelsstrasse zwischen Deutschland und dem Schwarzen Meer.

J. F. Lehmanns Verlag in München SW 2.

Deutschlands Erneuerung

Monatschrift für das deutsche Volk

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn

Bezugspreis: für den Jahrgang (12 Hefte) 16 Mark, für das Vierteljahr 4 Mark, Einzelheft 1.50 Mark

„Deutschlands Erneuerung“ zeigt, auf welchen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens die Verhältnisse umgestaltet werden müssen, und auf welche Weise, damit sie wieder ein getreuer Ausdruck deutschen Wesens sind und uns eine machtvolle äußere und eine harmonische innere Weiterentwicklung gewährleisten.

Inhalt des September-Hefes:

Von überragender Bedeutung ist die grundlegende Abrechnung mit
der Sozialdemokratie von Dr. Eckart Wach

Die drei Tage von Prof. Dr. Freiherr v. Liebig

Die notwendige Erweiterung unserer Kriegsziele von Dr. M. Juncker

Der amerikanische Aushungerungsplan und die Neutralen von † † †

Neue Aufgaben der deutschen Arbeit von Dr. Felix Kuh

Sparzwang von Dr. Otto Vinje

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von Prof. Dr. Mittermaier

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26